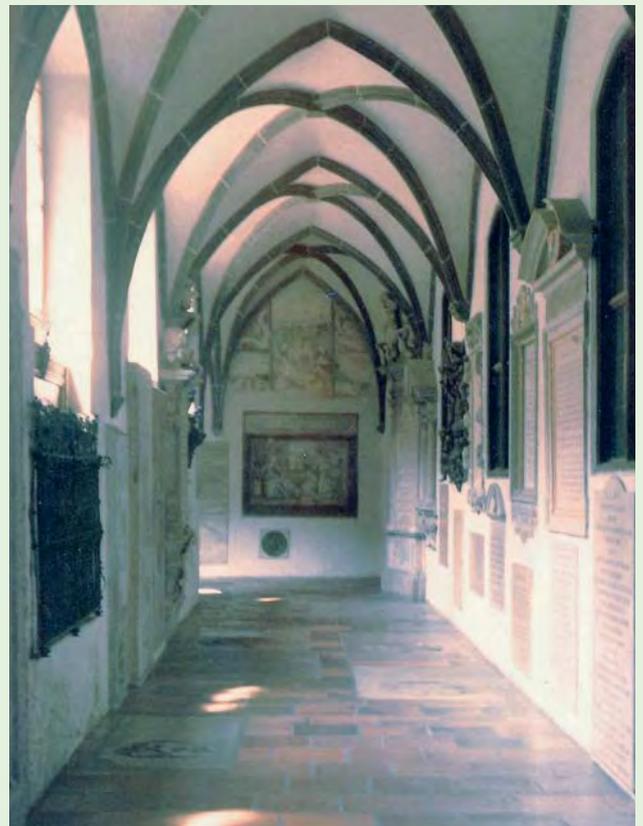


Historische Orte des Genusses



TAG DES OFFENEN DENKMALS am 13. September 2009

- 1** St.-Anna-Kirche
Im Annahof 2
- 2** Bahnpark
Firnhaberstraße 22
- 3** „Capitol“
Judenberg 2
- 4** Dom und Diözesanmuseum
Kornhausgasse 3–5
- 5** Etablissement
Gallusplatz 9a
- 6** Fotostudio Siemssen
Bahnhofstraße 10/10a
- 7** Fotostudio Spalke
Konrad-Adenauer-Allee 17/17a
- 8** „Hessing-Burg“
Hessingstraße 6a
- Historische Gasthäuser
und Braugerechtigkeit:**
- 9a** „Jakoberhof“
Jakoberstraße 41
- 9b** „Drei Königinnen“
Meister-Veits-Gäßchen 32
- 9c** „Weißer Adler“
Bäckergasse 23
- 9d** „Schwarzes Ross“
Spitalgasse 16
- 9e** „Zum Osterlamm“
Schlossermauer 10
- 9f** „Grauer Adler“
Mittlerer Lech 7
- 9g** „Zum Schiff“
Bei St. Ursula 14
- 9h** „Bauertanz“
Bauertanzgässchen 1
- 10** Historische Schießstätten
Gaststätte „Schießstätte“
Stadionstraße 5
- 11** Hofmann-Keller und Theater Augsburg
Kasernstraße 4
- 12** Kälberhalle im Schlacht- und Viehhof
Proviantbachstraße 1
- 13** Kongresshalle im ehem. Stadtgarten
Gögginger Straße 10
- 14** Milchkuranstalt im Kurhaus
Klausenberg 6
- 15** Perlachturm und das „Turamichele“
Rathausplatz 6
- 16** Reichsstädtisches Kaufhaus
Heilig-Grab-Gasse 1/3
- 17** Staats- und Stadtbibliothek
Schaezlerstraße 25
- 18** Städtisches Volksbad
Leonhardsberg 15
- 19** St. Jakobs Wasserturm
Gänsbühl 32





Der Tag des offenen Denkmals ist trotz der vor 50 Jahren mit den römischen Verträgen begonnenen europäischen Einigung eine der wenigen Veranstaltungen, die in ganz Europa zeitgleich gefeiert werden und überall den gleichen Zweck verfolgen, nämlich die Bürger mit der gewachsenen Kultur und gebauten Geschichte vertraut zu machen. Der identitätsstiftende Tag des offenen Denkmals geht zurück auf den französischen Kultusminister Jacques Lang, der 1984 den Denkmaltag ins Leben rief. Seit 1993 wird der Denkmaltag auch in Deutschland begangen. Traditionell findet er jeweils am zweiten Sonntag im September, heuer also am 13. September 2009, statt.

Seit 2001 wird der Denkmaltag von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, die hier deutschlandweit die Präsentationen koordiniert, unter ein bestimmtes Thema gestellt. Heuer lautet das Thema „Historische Orte des Genusses“. Da mag man zuerst an Gaststätten, Historische Gasthöfe, Restaurants oder Cafés denken. Kaum eine Stadt gibt es, in der nicht an einem Wirtshaus die Tafel befestigt ist, auf der an die Übernachtung hoher Persönlichkeiten erinnert wird. Sicher sahen Sie schon häufig das Schild „hier übernachtete Goethe“

Es geht bei diesem Thema aber nicht nur um's Essen oder Trinken. Vielmehr sollen Stätten der Freude oder Erholung vorgestellt werden. Dazu gehören auch Parkanlagen oder Theaterbauten. Die Möglichkeiten sind sehr vielfältig. Besonders auf Augsburg trifft dies zu. Natürlich gibt es da das historische Gasthaus, aber auch die Spielstätten für Theater, Ballett und

Oper sind vorhanden und haben ihre große Bedeutung; hierzu zählen das Stadttheater, das Kurhaus in Göggingen und auch die Kongresshalle. Historische Lichtspielhäuser gibt es in Augsburg keine mehr, denkbar wäre hier nur das Dreimäderlhaus in Haunstetten, das als typisches Vorstadtkino der 1950er Jahre zwar noch steht, aber leider nicht mehr bespielt wird. Als Reminiszenz an die Kinokultur konnten aber die früheren Capitol-Lichtspiele für den Denkmaltag gewonnen werden. Viel Freude und Entspannung finden die Bürgerinnen und Bürger sicher auch im alten Stadtbad; so war es sicher richtig, auch dies in das Programm einzubeziehen. Ergänzend zu diesen Programmpunkten gibt es noch einige weitere, die sicher Ihr Interesse finden können. So kann auch der Bahnpark besucht werden. Freunde der Literatur werden in der Staats- und Stadtbibliothek, in der die Ausstellung „Literaturgenüsse“ gezeigt wird, im St.-Jakobs-Wasserturm oder bei der Lesung in der „Hessing-Burg“ auf ihre Kosten kommen. Die Kirchen präsentieren ein Programm, wie im Diözesanmuseum unter dem Motto „Kirche als Ort der Sinnesfreuden“, und die St.-Anna-Kirche lädt zu Gottesdienstbesuch, Kirchenführungen und Sonderführungen zu den Abendmahlsgeräten und -bildern ein.

In dieser Broschüre werden die am Denkmaltag geöffneten Denkmäler vorgestellt. Wir wünschen Ihnen viel Freude bei der Lektüre dieser Informationsschrift wie auch beim Besuch der Denkmäler, der Teilnahme an Führungen, dem Genuss der musikalischen Darbietungen oder der historischen Rundgänge.

Dr. Kurt Gribl
Oberbürgermeister

Gerd Merkle
Stadtbaurat

St. Anna-Kirche

1 Annastraße 18/Im Annahof 2



Der Westaltar in der Fugger-Kapelle

Die von Jakob Fugger d.R. im Jahr 1509 gestiftete Kapelle ist für sich selbständig, jedoch durch ihre exponierte Lage am erhöhten westlichen Abschluss des verlängerten Mittelschiffs unmittelbar in den Kirchenbau integriert.

Ein Altar mit einer so genannten „Erbärmdegruppe“ (= Fronleichnamsgruppe) befindet sich direkt vor der Brüstung, welche die Fuggersche Grablege einfriedet. Ursprünglich befand sich dieser in der Markuskirche der Fuggerei, gelangte im Jahr 1876 in die Basilika St. Ulrich und Afra und erhielt 1921 seinen jetzigen Standort in der Anna-Kirche. Es handelt sich um einen Steinaltar aus Pappenheimer Marmor, der auf einem Sockel eine marmorne Figurengruppe trägt. Dieser Unterbau aus Solnhofer Kalkstein dient gleichzeitig als Predella und besitzt drei quadratische Reliefs mit den Themen „Christus in der Vorhölle“, „Kreuztragung“ und „Kreuzabnahme Christi“. Diese



wurden zum Teil nach Druckgraphiken Albrecht Dürers gearbeitet. Eine freistehende Figurengruppe stellt den vom Kreuz abgetragenen Christus dar, der von seiner Mutter Maria, dem Apostel Johannes, sowie einem Engel gestützt wird. Christus wird in einer kreuzförmigen Haltung gezeigt, und das Leichentuch bildet kontrapunktisch als wellenförmige Linie eine stützende Komponente. Der Augsburger Bildhauer Hans Daucher (1485 – 1538) schuf dieses Kunstwerk als erste Freigruppe einer Grablege dieser Art im Stil der Renaissance. Es stellt im übertragenen Sinn das Abendmahl dar: Christi Leib für Dich gegeben. Diese Skulptur war ursprünglich in Richtung Kapellenwand gedreht, d.h. vom Langhaus konnte man nur deren Rückseite sehen, was den gesamten Altar nicht für die Kirchenbesucher, sondern nur für die Fuggerkapellenbesucher bedeutsam machte.

Der Altar im gotischen Ostchor

Der neugotische Schnitzaltar steht im gotischen Ostchor; er stammt aus der Werkstatt des Kunstschreiners Wilhelm Vogt aus Memmingen und wurde im Jahr 1898 aufgestellt. In seiner Predella befindet sich ein Gemälde von Lukas Cranach d.Ä. (1472 – 1553) mit dem Titel „Christus segnet die Kinder“. Die Darstellung zeigt ein lutherisches Bildthema, das in der Auseinandersetzung mit den Wiedertäufern, welche die Kindertaufe ablehnten, seinen Ursprung hat.

Bahnpark

2 Firnhaberstraße 22

Kriegsdampflok 41.018



Die Lokomotiven „Jupiter“ und „Juno“ wurden am 4. Oktober 1840 zur Eröffnungsfahrt der Eisenbahnlinie zwischen Augsburg und München eingesetzt. Die Fahrzeit betrug damals etwa 2 ½ Stunden. Damit hat sich Augsburg relativ früh in die Gruppe der ersten Eisenbahnstädte Deutschlands eingereiht. Die Eisenbahnverbindung Augsburg-München war die zweite Fernverbindung auf deutschem Boden.

Es zeigte sich bald, dass ein privater Betrieb einer Strecke dem Staatsziel auf Schaffung eines Schienennetzes mit Anschluss an die Bahnen der Nachbarländer nicht möglich ist. Es kam deshalb 1844 zur Gründung der „Königlich Bayerischen Staats-Eisenbahnen“. Sie entwickelten sich bis zum Ende des Ersten Weltkriegs mit einem Streckennetz von 8526 Kilometern zur zweitgrößten deutschen Länderbahn nach den „Preußischen Staats-Eisenbahnen“. Am 24. April 1920 ging die „Bayerische Staats-Eisenbahn“ in der Gruppenverwaltung Bayern der „Deutschen Reichsbahn“ auf.

Die „Königlich Bayerische Staats-Eisenbahn“ konzentrierte sich anfangs auf den Bau von drei Hauptlinien:

1. Die „Bayerische Ludwig-Süd-Nord-Bahn“ mit 548 Kilometern Länge entstand von 1844 bis 1853. Sie führt von Lindau über Kempten, Augsburg, Nürnberg, Bamberg nach Hof mit Anschluss an das sächsische Eisenbahnnetz.
2. Die „Bayerische Ludwig-West-Bahn“ mit einer Länge von 100 Kilometern von Bamberg über Schweinfurt und Würzburg nach Aschaffenburg mit Anschluss nach Hessen. Sie wurde von 1852 bis 1854 gebaut und abschnittsweise eröffnet.
3. Die „Bayerische Maximiliansbahn“ von Ulm nach Augsburg und von München nach Kufstein und einem Zweig nach Salzburg entstand von 1853 bis 1860 mit 188 Kilometern Länge.

Die Übernahme der bis 31.5.1846 privat betriebenen Eisenbahnlinie Augsburg-München und

der weitere Ausbau des Netzes verlangten nach entsprechenden Einrichtungen für die Betriebsbereitschaft von Lokomotiven und Wagen.

Im Frühjahr 1850 wurde in unmittelbarer Nähe des Hauptbahnhofes westlich der Betriebsgleise eine für damalige Verhältnisse großzügige und repräsentative Werkstättenanlage erstellt. Die Dienststelle erhielt die Bezeichnung „Hauptreparaturwerkstätte“. Bis zum Jahre 1860 waren bereits 22 Lokomotiven dieser Werkstätte zugeteilt. Bis 1890 wurde die Bahnbetriebswerkanlage, wie die ursprüngliche Reparaturwerkstätte dann genannt wurde, immer wieder erweitert.

Kaum war das Betriebswerk am Hauptbahnhof erweitert, begannen die Projekte zum Gesamtumbau des Augsburger Bahnhofes. Der in diesem Zusammenhang geplanten Erweiterung des Rangierbahnhofes mussten die gesamten Anlagen des Betriebswerks weichen. Im Hochfeld wurde das neue, großzügige Betriebswerk mit der Räderwerkstätte in den Jahren von 1902 bis 1910 errichtet. Für die Lokabstellung standen in beiden Rundhäusern 63 Standplätze mit 2 Drehscheiben zur Verfügung. Zu der gesamten Anlage zählten u.a. eine Lokomotivreparaturwerkstätte, auch „Lokrichthalle“ genannt und eine Lokomotivauswasch- und Füllanlage. Die Elektrifizierung des Netzes und der Ersatz der Dampflokomotiven durch Dieselloks oder Triebwagen verdrängten sie.

Im Dezember 1971 verließen die zwei letzten Dampfloks, 050 975 und 051 872, das Betriebswerk Augsburg. Während die 050 975 nur relativ kurze Zeit in Augsburg eingesetzt war, zählte die 051 872 zweifellos zu den Augsburger Alteingesessenen. So kann in die Historie eingehen, dass die 051 872 die letzte Augsburger Dampflokomotive war. Sie wurde Ende Dezember 1971 an das Bahnbetriebswerk Heilbronn abgegeben. Als letzte preußische Lokomotivenbauart war die T 16.1 bis zum Sommerfahrplan 1971 in Augsburg eingesetzt. Von

den bayerischen Dampflokomotiven hatten als letzte die Baureihe 18.4-5 und die Baureihe 54.15-17 bereits 1960/61 das Betriebswerk Augsburg verlassen. Mit dem Abzug der letzten Dampflokomotiven ging auch die 120jährige Dampflokomunterhaltung beim Betriebswerk Augsburg zu Ende. Der südliche Lokschuppen wurde nun für die Wartung der Diesellokomotiven und Schienenbusse verwendet. Die Dampflokombehandlungsanlagen, wie Bekohlung und Entschlackungsanlage, wurden nach und nach abgebaut. Damit hat sich dann das Betriebswerk wesentlich verändert. Am nördlichen Ende des Kohlenbansens entstanden weitere Beteiligungs- und Vorratstankanlagen für Dieselkraftstoff. Erst Anfang der achtziger Jahre wurde dann der letzte Wasserkran am südlichen Rundhaus abmontiert. Er existiert bis heute noch und sucht einen Sponsor für seinen Wiederaufbau.

Im Sommer 2003 ist das Dach über dem südlichen Teil der Dampflokhalle komplett neu eingedeckt worden, was durch private Spenden ermöglicht wurde.

Die weitere Nutzung des ehemaligen Bahnbetriebswerks war lange ungeklärt. Es kristallisiert sich nun heraus, dass ein guter Teil als „Bahnpark“ musealen Bahn-Nutzungen zur Verfügung stehen soll und ein weiterer Teil soll wieder für den modernen Zugwartungsdienst umgebaut werden. Das größte Interesse findet aber der Bahnpark. In der nördlichen Lokhalle betreibt die „Dampflokgesellschaft Bayern e.V.“ eine sog. „Gläserne Dampfwerkstatt“. Dort wird nicht nur die betriebsfähige Dampflok „041 018“ repariert und gewartet, sondern der Besucher kann auch hautnah miterleben, wie mühsam die Arbeit in den Dampflokwerkstätten war. Zur Demonstration stehen historische Werkzeugmaschinen zur Verfügung und die alten Handwerkerkünste eines Dampflokschlossers oder eines Heizers werden wieder lebendig. Die Dampflok „041 018“, eine der größten betriebsfähigen Dampflokomotiven Deutschlands, startet von Augsburg aus regelmäßig vor den beliebten historischen Sonderzügen der Bahn in Richtung München und von dort aus weiter in die Ferienregionen der Alpen. Abends verwandelt sich die Dampflokwerkstatt bei Bedarf in eine Halle für „Events“, Konzerte oder Firmenveranstaltungen. Im mittleren Bereich der ehemaligen Dampflokhalle ist eine Erlebnisgastronomie vorgesehen, in deren Mittelpunkt eine betriebsfähige

Dampfmaschine steht. Polierte Kolbenstangen, zischende Ventile und ein rotierendes Schwungrad mit 2 m Durchmesser lassen die Industriatmosphäre längst vergangener Tage erleben.

Das Obergeschoss der mittleren Dampflokhalle ist für eine Modellbahnausstellung vorgesehen, die von der „Modellbahn-Interessensgemeinschaft Augsburg“ (MIGA) betreut wird. Im Erdgeschoss soll ein Schaudepot für historische Eisenbahnfahrzeuge und ein Museum für Kommunikation entstehen.



Ringlokschuppen



Schnellzug Dampflokom 01

Capitol-Gastronomie

3 Maximilianstraße 25/Judenberg 2

Geschichte

Das ehemalige Bürgerhaus (Lit. A 1) gegenüber der Moritzkirche zeugt bis ins 16. Jahrhundert von einer traditionsreichen Nutzung als Gastronomiebetrieb. Schon die mittelalterliche Liegenschaftsnummer A1 lässt auf eine exponierte Lage innerhalb der Augsburger Oberstadt schließen. Tatsächlich war dieses Eckhaus die Grenze zwischen dem noblen Bezirk A (obere Maximilianstraße), in dem hauptsächlich Patrizier ansässig waren, und dem bürgerlichen Bezirk C (untere Maximilianstraße). Im Grundbuch wurde das Gebäude wie folgt betitelt: „Wirtschafts-Gerechsamte Zum goldenen Löwen samt Keller in der Maximilianstraße Lit. A 102“. Daraus erfährt man, dass das ehemalige Gasthaus ein weit entfernt gelegenes Gebäude an der heute bezeichneten Gemarkung „Afrawald“ besaß. Ebenfalls berichtet das Grundbuch darüber, dass erst im März des Jahres 1619 zum ersten Mal dem damaligen Hausbesitzer Jonas Goettlin d.Ä. die so genannte „Bierschenkengerechtigkeit“ erteilt wurde, obwohl er bereits im April 1596 das Anwesen von dem Verkäufer (Jakob Fugger d.Ä. – Freiherr von Kirchberg und Weißenhorn) erworben hatte. Die Wirtschaft wurde am 5. März 1805 umbenannt in die Gaststätte „Zum Blak“. In Folge wurden immer wieder Bierbrauer als Eigentümer verzeichnet unter ihnen auch ein Philipp Wockert, welcher die Berufsbezeichnung „Platzwirt“ führte. In den 1920er Jahren erfolgte dem Trend der Zeit entsprechend ein Umbau zu einem Lichtspieltheater. Die Kinonutzung wurde 1999 eingestellt, um wieder einen Gastronomiebetrieb einzurichten.

Gebäude

Im Stadtplan des Jörg Seld von 1521 ist an der entsprechenden Stelle ein Haus mit einem gotischen Stufengiebel abgebildet, während das heutige Erscheinungsbild der Giebelfassade aus den 1920er Jahren stammt. Der Architekt



Capitol 1939

Paul Gerne nahm 1920/25 die Modernisierung mit „gotisierenden Diensten (= vorgelegte Mauerbänder) und figuralen Akzenten“ vor, zu denen wohl die Rosetten und die Gesimsfiguren zählen. Der Gesamteindruck fügt sich jedoch in eine neoklassizistische Gestaltung ein, wofür der überhöhte Rundbogengiebel, die Fensterohren und die antikisierten Figuren sprechen. Man wollte nach außen den Charakter eines römischen Bauwerkes erwecken, was der Name „Capitollichtspiele“ als Schriftbänderole in klassischen Lettern ganz oben verkündet. Das römische Capitol war der Sitz des Senats mit einem Regierungsgebäude und einem vorgelagerten Tempel zu Ehren der drei römischen Hauptgottheiten. So sollte also das Kino als Musentempel gesehen werden, der sich nach außen hin in klassischer Architektur-Reminiszenz präsentiert. Die Innenräume des ehemaligen Lichtspieltheaters sind in seiner Grundstruktur immer noch vorhanden, und der ehemalige Vorführraum mit seiner Empore dient seit 1999 einem gastronomischen Bar-Lounge-Betrieb. So wurde der mittelalterlichen Tradition, mit Unterbrechung im anfänglichen 20. Jahrhundert, durch diese moderne Nutzung wieder entsprochen.

Diözesanmuseum St. Afra

4 Kornhausgasse 3 – 5

Im Zuge der Umbaumaßnahmen des ehemaligen Domklosters zum Diözesanmuseum St. Afra wurden seit den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts umfangreiche Bodeneingriffe vorgenommen. Sie hatten zur Folge, dass im gesamten Nord- und in weiten Teilen des Westflügels jegliche archäologische Substanz ausgegraben und somit unwiederbringlich zerstört werden musste. Lediglich der Kapitelsaal sowie die Ulrichskapelle waren bis dahin von tief greifenden Veränderungen ausgenommen. Der große Zuspruch der Öffentlichkeit anlässlich des „Tages des offenen Denkmals 1998“ ermutigte die Diözese schließlich zu dem Schritt, einen Teil der freigelegten Baureste als „archäologisches Fenster“ in die Konzeption des Diözesanmuseums einzubeziehen.

Die naturgemäß tief liegenden Schichten der ältesten Siedlungstätigkeit Augsburgs aus dem beginnenden 1. Jahrhundert nach Christus wurden weder in der Ulrichskapelle noch im Kapitelsaal erreicht. Wie jedoch Funde der angrenzenden Grabungen zeigen, gehörte das spätere Domareal bereits zur zivilen Straßensiedlung Augusta Vindelicum. Beredtes Zeugnis der hohen Wohnkultur dieser Zeit stellen die Reste farbiger Wandfresken dar, die in der Ulrichskapelle geborgen werden konnten. Aufgrund der kleinen Grabungsflächen war leider nicht mehr zu klären, ob es sich hierbei um die abgeschlagenen Fresken einer Fachwerk- oder einer Steinquaderwand handelt. Weiter konnten noch die Reste zweier T-förmig aufeinander zulaufender Mauern freigelegt werden. Die beiden Räume nördlich und südlich dieses Ost-West verlaufenden Mauerzuges waren mit einem Kalkmörtelboden versehen, auf dem ursprünglich kleine Stützpfeiler aus Ziegeln standen, die einen oberen Boden, den eigentlichen Fußboden, trugen. In den so entstandenen Hohlräumen wurde durch einen Heizkanal warme Luft geleitet. Diese Fußbodenheizung (Hypocaustum) gehörte zum Standard jedes besseren römischen Wohn-



Die Ulrichskapelle nach Abschluß der Grabungen (Blick von Osten)

hauses. Über die Gestaltung des eigentlichen Fußbodens geben uns lediglich einzelne schwarze und weiße Mosaikwürfel Auskunft. Im Ostteil der Ulrichskapelle sowie im Kapitelsaal wurden Fundamente angetroffen, die aus wiederverwendeten römischen Werksteinen (Spolien) errichtet wurden. Im Inneren des Bauwerks konnten keine befestigten Fußböden gefunden werden. Auch die lehmigen Laufsichten östlich und nördlich des Spolienfundamentes in der Ulrichskapelle und dem Kapitelsaal werfen bezüglich der Nutzung einige Fragen auf. Es bleibt offen, ob dieses Gebäude je fertig gestellt wurde und ob es in dieser Form lange genutzt wurde.

Das heutige Diözesanmuseum nutzt den Westflügel des ehemaligen Domkreuzgangs von 1470, sowie den alten Kapitelsaal. Letzterer wurde in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts an den westlichen Flügel des Kreuzganges angebaut. Er ist eine dreischiffige Halle mit konischen Pfeilern über hohen Rundbasen und Würfelkapitellen. Südlich schließt sich eine Treppe mit einem schmalen Raum an. An dessen östlicher Stirnwand befindet sich eine Darstellung der Kreuzigung als Wandmalerei aus den Jahren 1420/30. Weiter im Süden schließt sich die Ulrichskapelle an. Im Museum sind Kunstschätze aus Kirchen der Diözese zusammengetragen. Die Hostienmonstranz, welche Joachim Lutz 1717/18 geschaffen hat, war mit einem vergoldeten Strahlenkranz umgeben (daher auch „Sonnenmonstranz“) gehört hierbei zu den bedeutendsten Exponaten.

„Etablissement“

5 Gallusplatz 9a

In der Liste der denkmalgeschützten Häuser von Augsburg wurde das Anwesen mit der Bezeichnung „Gartenhaus“ eingetragen. Der Walmdachbau stammt im Kern aus dem 16. Jahrhundert und erfuhr im 18. Jahrhundert eine Erweiterung. Das zweigeschossige Gebäude steht zwischen der historischen Stadtmauer und dem abfallenden Stadtgrabengelände. Es hat einen überdeckten Außenaufgang und die Fensteröffnungen sind segmentbogig. Die Befunduntersuchungen an der Fassade ergaben, dass die Fenster wohl ursprünglich einen waagrechten Sturz hatten und eine begleitende Architekturmalerei besaßen.

Der Lage nach könnte es sich um eines der „Zwingerhäuser“ handeln, die besonders im Bereich zwischen Wertachbrucker- und Klinkertor standen. Hier handelt es sich demnach um das letzte seiner Art, vielleicht identisch mit jenem „Tivoli“ am ehemaligen Oblattertor, das Johann Nepomuk Inama von Sternegg um 1850 in seinem Skizzenbuch festhielt.

Aufgrund seiner Lage vor der Stadtmauer war es im 18. Jahrhundert geeignet, von der Allgemeinheit verborgen, dies Gebäude aufzusuchen um Entspannung in weiblicher Gesellschaft zu suchen. Daher kam es auch zu dem Namen „Etablissement“.

Im Grundbuch sind die Besitzverhältnisse seit 1787 aufgezeichnet. In unserer Zeit war das Anwesen lang in städtischem Besitz, bis es im April 2009 einen privaten Besitzer fand, der es zu Wohnzwecken umbauen lässt.



Stuckdecke innen



Außeneingang vor Sanierungsarbeiten



Sanierungsarbeiten

Fotostudio Siemssen

6 Bahnhofstraße 10/10a



Geschichte

Johannes August Emil Siemssen (1893 – 1935), der sich in Augsburg stets „Hans“ nannte, war Hanseat – geboren in Lübeck am 30. Juni 1866. Am 1. Mai 1893 übersiedelte er aus Amberg nach Augsburg. Am 12. November 1889 heiratete er die Augsburger Pergamentfabrikanten-Tochter Emilie Karoline Wildbrett, die er an der Augsburger Kunstschule kennen gelernt hat, wo Siemssen Kurse belegte. 1893 ist sein „Atelier für Photographie und Malerei“ mit der Anschrift Bahnhofstraße 12 ½ erstmals im Adressbuch verzeichnet. Es befand sich in einem separaten Gebäude im Hinterhof, das es dort heute noch gibt. Bis Dezember 1894 wohnte er in der Heilig-Kreuz-Straße 16, ehe er im Vorderhaus direkt an der Bahnhofstraße gelegen, bei seinem Studio einzog. Hans Siemssen machte sich vor allem einen Namen als Porträtist. Neben der Massenkundschaft suchte er sich damit bei der gehobenen Gesellschaft zu etablieren, was ihm bald gelang. Am 2. März 1899 wurde ihm der Titel des „Königlich Bayerischen Hof-Photographs“ vom amtierenden Prinzregenten Luitpold verliehen. Nach dem Erwerb des Anwesens an der Bahnhofstraße errichtete er 1901 im rückwärtigen Hof einen prächtigen Jugendstilbau mit der Aufschrift „K. Hofatelier Siemssen“; später wurde diese Inschrift in „K. Hoffotograf Siemssen“ umgeändert. Im ersten Stockwerk befand sich das Herzstück, ein nach Norden gerichtetes, verglastes Atelier mit Zugvorhängen zur Lichtregulierung. Im Keller lagen die

Labore, im Parterre Empfangs-, Schmink- und Requisitenräume. Am 28. Oktober 1901 meldete Siemssen seinen Umzug von der Bahnhofstraße 12 ½ nach 10a.

Gebäude

Das Rückgebäude des Anwesens Bahnhofstraße 10a ist ein freistehender, dreigeschossiger Jugendstilbau mit floralem Putzdekor an der einfarbigen Hauptfassade. Die Firmeninschrift besteht aus verkupfertem Zinkguss. Der Bau wird durch zwei Freitreppen erschlossen, die einerseits in das heutige Restaurant, andererseits in das Treppenhaus führen. Während Warteräume, ein repräsentativer Empfangsraum mit Estrade und Wintergarten mit Glasmalereien dem Erdgeschoss vorbehalten sind, verfügt das Obergeschoss über den großen mit Glasdach in Eisenkonstruktion und Glaswand konzipierten Atelierraum mit dem charakteristischen Schrägdach zur Förderung des erhöhten Lichtbedarfs. Hier im Obergeschoss befindet sich seit 2001 eine Zahnarztpraxis. Ein elegantes zweiläufiges Treppenhaus verbindet großzügig die einzelnen Geschosse. Das Dachgeschoss verfügt über weitere Räume mit einer Altane nach Norden. Das gesamte Ateliergebäude ist eines der vorzüglichsten Jugendstilarbeiten Augsburgs und gewinnt auch wegen des 1944 zerstörten „Elvira-Hauses“, ebenfalls ein Fotoatelier, in München (von-der-Tann-Straße) besondere Bedeutung. Der bisher unbekannte Architekt schuf ein organisches Ineinanderfließen der Räume, deren historische Ausstattung erhalten ist.

Das der Bahnhofstraße zugewandte Gebäude Nummer 10 ist ein viergeschossiges Wohn- und Geschäftshaus mit roten Klinkern und gelb verputzter Gliederung. Es besitzt einen Erker mit einer Holzbedachung und stammt aus dem Jahr 1890. Im Stil der Neurenaissance repräsentiert dieses Bauwerk den Historismus, eine Stilepoche vor dem Jugendstil bzw. Sezessionsstil.

Fotostudio Spalke

7 Konrad-Adenauer-Allee 17/17a



Geschichte

Die Fotografen Erdmann Spalke und Wilhelm Kluge übernahmen am 5. August 1891 ein Fotoatelier an der Grottenau, das von den Geschwistern Voisard 1885 gegründet wurde. Während Spalke für 23 Jahre in Augsburg sesshaft wurde, hielt sich sein Kollege Kluge dort kaum auf. Er gründete weitere Ateliers in Graz und Bonn unter dem Firmennamen „Spalke & Kluge“, während das Augsburger Studio zeitweise den Zusatz „Inhaber E. Spalke“ führte. Zahlreiche erhaltene Aufnahmen belegen einen guten Geschäftsgang dieses Unternehmens, das als Porträtstudio einen guten Ruf erlangte. Es warb unter dem Namen „Photographische Kunst-Anstalt“ 1902 ließ Erdmann Spalke im rückwärtigen Hof an der Kaiserstraße 17 (heute Konrad-Adenauer-Allee) mit der Hausnummer 17a ein Ateliergebäude errichten. Auf Fotokartons aus dem Jahr 1905 lautet die Firmenbezeichnung „Atelier für Photographie und Portraitmalerei. Von diesem Bilde können jederzeit Exemplare in jeder beliebigen Größe, auch Aquarelle, Pastelle und Oel-Gemälde nachbestellt werden.“

Gebäude

Das im rückwärtigen Grundstücksteil errichtete Gebäude vom ausgehenden 19. Jahrhundert wurde im Stil der Neuromanik errichtet. Es hat eine reiche Fassadengliederung wie eine verputzte Rustika-Doppelportalanlage, deren Türen mit bemalten Oberlichtgläsern und Eulenbeschlägen verziert sind. Den Kastenerker schmücken kleine Rundsäulen und eine Altane. Die Firmenbezeichnung „ERDM. SPALKE – PHOTOGR – KUNST-ANSTALT“ besteht aus einem steingehauenen Fries, in dem ein in Stein erbautes Phantasiegebäude als Kulisse eingearbeitet ist. Aus dem von oben nach Norden belichteten, verglasten Tageslicht-Fotoatelier ist eine Dachterrasse geworden und das gesamte Gebäude wird privat als Wohn- und Geschäftshaus genutzt.

„Hessingburg“

8 Hessingstraße 6a



Geschichte

Die so genannte Burg war ehemals das Gästehaus der „Hessingschen Orthopädischen Heilanstalt“. In ihr logierten namhafte Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts, die noch zum Teil in den vorhandenen Gästelisten aufgeführt sind. Als im Jahr 1908 am 19. Juni Hofrat Friedrich von Hessing (1838 – 1918) seinen 70. Geburtstag feierte, erschienen insgesamt 184 Gäste mit Rang und Namen um zu gratulieren. Einige seien hier zitiert: Gräfin Stefan Esterhazy aus Pozsony/Ungarn, der Rittergutsbesitzer Antoin de Zadrowicz aus Bivoli/Rumänien, der K.K. Hofrat und Universitätsprofessor Wilhelm Winternitz aus Wien; aus Preußen, Russland und Frankreich kamen weitere hochrangige Ehrengäste zu Hessings Ehrentag. Im Rahmen des Klinikaufenthaltes weilten hier auch die Gattin Kaisers Wilhelm II. Auguste Viktoria sowie viele Mitglieder des südamerikanischen Geldadels.

Gebäude

Das auf einem stumpfwinkligen Grundriss 1880 errichtete Gebäude stammt von dem Architekten Karl Albert Gollwitzer (1839 – 1917) und verkörpert den so genannten „Rothenburger Stil“. Die zinnenbestückte Terrasse hatte eine Rampe, welche ursprünglich durch einen Arkadengang mit dem nicht mehr vorhandenen Liegedach verbunden war. Das Erdgeschoss wurde als Grotte mit einem Springbrunnen konzipiert und sollte so als „Quell der Genesung“ dienen. Die Schauseite zum Park ist mit Türmen über verschiedenen Grundrissen und durch Quadrierung in Putz geprägt, die Rückseite dagegen zeigt sich nüchtern mit einfacher Bandrustika in Putz.

Historische Gasthäuser

9 a – h

a) Gasthaus „Jakoberhof“, Jakoberstraße 41

Das neubarocke Gebäude stammt aus dem Beginn des 20. Jahrhunderts und fällt wegen seiner aufwändigen Dachgestaltung auf. Der turmartige Eckerker zeugt von einer bedeutenden Vergangenheit.

Von 1682 bis 1798 war das Anwesen im Besitz von Juwelieren, Gold- und Silberschmieden. 1798 erwarb es der Kammer- und Stubenheizer Othmar Mayr. Mit dem Erwerb durch einen „Bierbräuer“ am 20. Mai 1825 begann eine Nutzung, die letztlich zu einer Nutzung als Gasthaus führte. Heute ist der „Jakoberhof“ ein Hotel sowie eine Gaststätte.



b) Gasthaus „Drei Königinnen“, Meister- Veits-Gäßchen 32

Mit der Aufhebung der alten Litera-Bezeichnungen und der damit verbundenen Benennung von Straßennamen und Hausnummern wurde das frühere „Lange Lochgässchen“ in das heutige „Meister-Veits-Gäßchen“ einbezogen. Das Anwesen Lit. G 206 (heute: Meister-Veits-Gäßchen 32) wurde deswegen im 19. Jahrhundert auch unter dem Namen „Lochwirth“ im Grundbuch geführt, und der Name der darin untergebrachten Wirtschaft lautete „Zu den drei Königen“. Um welche drei Könige es sich dabei handelte, ist historisch nicht eindeutig nachvollziehbar. Im Grundbuchauszug ist jener Eintrag enthalten, aus dem hervorgeht, dass bereits 1605 der Weber Hans Plappart die Bierschenkergerechtigkeit zu diesem Anwesen gekauft hat.

In den letzten Jahren hat sich das historische Gasthaus besonders wegen seines „Literarischen Biergartens“ einen Namen gemacht: Als im Jahr 1990 der bisherige Eigentümer das im Kern aus dem 17. Jahrhundert stammende Gebäude mit seiner Traditionswirtschaft „Drei Königinnen“ mit seinem für Dichterlesungen bekannten Biergarten verkaufen wollte, gelang es der Stadt, eine nahegelegene Brauerei für das Anwesen zu interessieren. Mit einem Zuschuss aus Städtebauförderungsmitteln war es möglich, das denkmalgeschützte Haus zu sanieren und eine Gaststätte einzurichten, die neben einer guten Küche auch für Literaten etwas zu bieten hat. Schon unter dem Vorbesitzer fanden in dem geschützten Biergarten Dichterlesungen statt, die das Interesse weiterer Kreise fanden und zum Kulturgeschehen der Stadt gehörten.

c) Gasthaus „Weißer Adler“, Bäckergasse 23

Ein Grundbuchauszug gibt Bericht über die historischen Besitzverhältnisse: Bereits am 10. Oktober 1603 verkaufte ein Bierbrauer namens Tobias Memminger das Anwesen an einen Berufskollegen. Noch der letzte Eintrag im alten Grundbuch bezeugt die Zugehörigkeit

des Gebäudes zur Nutzung eines Bierbrauers; 1872 erwarb der Brauer Joseph Woerner das Haus.

Der dreigeschossige Mansarddachbau stammt aus der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts und ist wohl in seinem Kern älter.

d) Gasthaus „Schwarzes Ross“, Spitalgasse 16

Noch 1587 hielten Weber das Anwesen. Im Jahr 1599 erwarb dann der Bierbrauer Jakob Spatz das große Gebäude. Damit begann die lange Tradition, nach der Bierbrauer Eigentümer des Gebäudes waren. Im letzten Eintrag des alten Grundbuchs vom 18. September 1869 ist als Eigentümer der Bierbrauer Joseph Florian Frauendorfer genannt.

Das Gebäude mit seinem Mansarddach stammt aus dem 16./17. Jahrhundert im Kern, jedoch sein äußeres Erscheinungsbild entspricht dem 18. Jahrhundert.



e) Gasthaus „Zum Osterlamm“/Galerie Schröder, Schlossermauer 10

Das zuletzt als Wohnhaus genutzte Gebäude stammt in der jetzigen Form aus dem 18. Jahrhundert. Drei Stockwerke erheben sich über dem L-förmigen Grundriss. Als Bestandteil im Denkmalensemble Altstadt Augsburg ist es den denkmalschutzrechtlichen Bestimmungen besonders unterworfen.

Nach der Auskunft des alten Grundbuchs besaß der Hafersieder Simon Rasch seit 1579 das Anwesen mit der Unterbezeichnung „Wirtschaftsgerechtsame zum Osterlamm“ und vererbte es 1609 an seine Erben. Damit liegt bereits eine sehr frühe Gaststättennutzung vor. Selbst 1850 wird noch der Bierbrauer Leonhard Kugler genannt. Zum 1. August 1871 wurden die Eheleute Adolph und Margarethe Eisenhardt verzeichnet. Eine gastronomische Nutzung wurde dann unterbrochen und erst durch den jetzigen Eigentümer wieder aufgegriffen.

f) Gasthaus „Grauer Adler“, Mittlerer Lech 7

Das Eckhaus mit Mansarddach fällt besonders durch seinen geschweiften Giebel auf. Die jetzige Erscheinungsform geht auf das 18. Jahrhundert zurück, auch wenn im Kern sicher ältere Bauteile vorhanden sind.

Nach der Überlieferung durch das alte Grundbuch war eine Gaststättennutzung von 1630 bis 1857 nicht gegeben. Erst danach wurde das Gebäude eine Gaststätte.

g) Gasthaus „Zum Schiff“, Bei St. Ursula 14

Das Gebäude aus dem 16./17. Jahrhundert hat einen auffälligen Schweifgiebel und verfügt teilweise noch über historische Ausstattung. Das Anwesen hat ein Vorder- und ein Hinterhaus, und im Grundbuch findet sich die Eintragung „Wirtschaft zum Schiffe, A) die Wirtschafts-Behausung Lit. A 547“

Das Gebäude gehörte seit 1581 Metzgern, ab 1645 ist ein „Bierbräuer“ als Mitbesitzer nachgewiesen, der Grundstein für die Gaststättennutzung war gelegt. Bis zum Abschluss des alten Grundbuchs ist die Nutzung durch Bierbrauer belegt.

h) Gasthaus „Bauerntanz“, Bauerntanzgäßchen 1

Die heute noch bestehende Gaststätte war bereits 1572 eine Brauerei mit Schenke und die erste urkundliche Erwähnung als Gasthaus stammt von 1576. Nach den damals in der Jakobervorstadt stattfindenden Ross-, Rinder- und Saumärkten suchten die wohlhabenden Bauern aus dem Bayerischen die gemütliche Schenke auf. Aber auch die Handwerker des Viertels tranken hier den im Haus gesottenen Gerstensaft. Die Gästeliste des Hauses weist berühmte Namen auf: 1777 verweilte hier Wolfgang Amadeus Mozart (1756 – 1792) während seines Augsburgbesuches, 1790 rastete im „Bauerntanz“ Johann Wolfgang von Goethe (1749 – 1882) und auch Rudolf Diesel (1858 – 1913) hielt bei seinen abendlichen Spaziergängen durch die Altstadt hier öfters Einkehr.

In einer juristischen Untersuchung bezüglich der Brauerei-Realrechte und der mit der Brauerei verbundenen Taferngerechtsame (= Ausschankrecht) von Brauereien, die im Jahr 1818 in Augsburg vorhanden waren (Quelle: Hans Merkel: Die Augsburger Brauereirealrechte, 1931) findet man gemäß der alten Literabezifferung C 343,344,345,346 die „Brauerei Bauerntanz“. Bemerkenswert ist jedoch, dass sie im Vergleich zur benachbarten „Brauerei Blaues Krügle“ nicht zu den Brauereien zählte, die im Grundbuch ihre Bierbrauergerechtigkeit eingetragen hatten. Demnach war also das Gebäude mit dem Handwerk und der damit verbundenen Brauereirechte nicht besitzrechtlich verknüpft.

Das 1616 erbaute Haus war ursprünglich traufseitig zur Straße hin ausgerichtet und befand sich im Besitz des Bierbrauers Georg Gschwind. Erst im 18. Jahrhundert erfolgte der Umbau in ein giebelständiges Gebäude mit drei Geschossen. Die Hausfassade im Westen muss mit farbigen Fresken verziert gewesen sein. Entwürfe, die als Motiv einen Bauerntanz von dem Maler Johann Evangelist Holzer zeigen, lassen darauf schließen. Das Motiv des Bauerntanzes kennt man in der Kunstgeschichte von Albrecht Dürer und Hans Holbein d.Ä.. Doris Hascher schrieb in ihrem 1996 erschienen Buch über die Fassadenmalerei in Augsburg: „... Die wohl bedeutendste Fassadengestaltung Holzers neben dem Kliniktor und dem späteren Pfefferhaus entstand

gegen Ende des Jahres 1736 am Bauerntanzgäßchen 1 an den Fassaden der gleichnamigen Gastwirtschaft. 1811 erfolgte ein zweiter Umbau: Das Haus wurde an den Ecken mit Rustikasteinen verziert, die Fenster sind mit Sandstein-Rahmungen versehen worden und die Konsolen erfuhren eine stukkierete Ausschmückung.

Im Inneren befinden sich heute im ersten Obergeschoss noch Schablonenmalereien, klassizistische Rahmendecken und verzierte Türfelder. 1987 erfolgte eine grundlegende Sanierung nach denkmalpflegerischen Gesichtspunkten.



Historische Schießstätten und Gaststätte Schießstätte

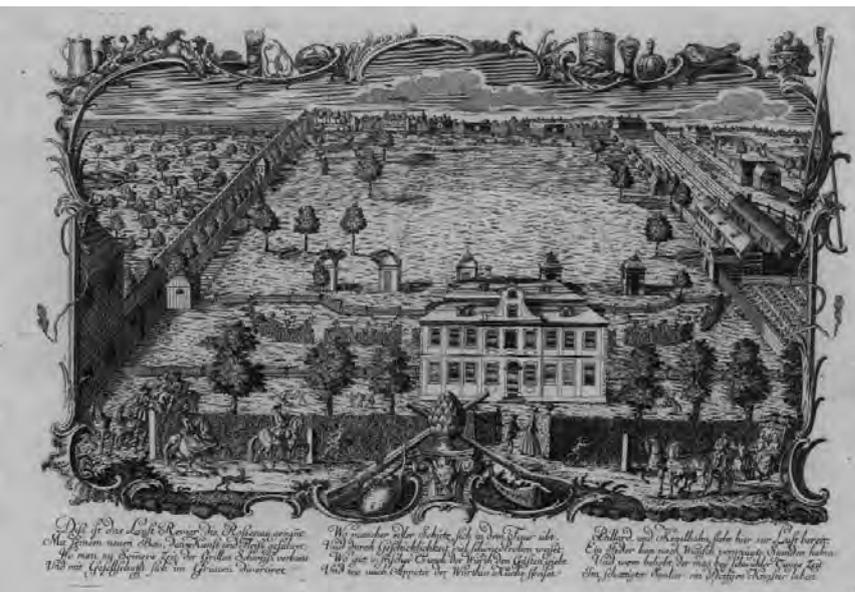
10 Stadionstraße 5

Die historischen Augsburger Schützengesellschaften „Schießgraben“ und „Rosenau“

Die ältesten geselligen Vereinigungen Augsburgs sind so sehr mit den Begriffen „Schießgraben“ und „Rosenau“ verwachsen, dass der Inhalt reicher Vergangenheit mit diesen Namen verbunden ist, obwohl auf eine äußerliche Traditionspflege schon längst bewusst verzichtet worden ist. Doch gilt es im Auge zu behalten, dass beide Institutionen ein auffallend gegensätzliches Paar von Namen sind.

Als damals, 1542, zu Kriegszeiten die Stadtbefestigung ausgebessert wurde, mussten die „**Schützen in dem Graben**“ auf Befehl der Stadt weichen. Sie erhielten unweit davon ein Gelände zugewiesen, das so genannte „Katharinenfeld“, das man zunächst „Schießgarten“ nannte. Aber der alte Name „Schießgraben“ war bereits so eingebürgert, dass er den neuen wieder verdrängte. Die Gesellschaft hat bis ins 20. Jahrhundert hinein den von der Stadt erworbenen Grundbesitz, etwa vier Tagwerk, erhalten und versprach, ihre Existenz in die Zukunft auf das Beste zu sichern. Doch das Immobilienvermögen brachte auf die Dauer keine Rendite sondern nur Lasten, und die laufenden Einnahmen aus Beiträgen und Verpachtung des Hauses konnte nicht gesteigert werden; sie gingen eher zurück. Das Vereinsleben kam zum Erliegen, da nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs das Haus vom Militär belegt wurde. Was vor dem Krieg eine sichere Finanzierung hätte sein können, das musste nach 1918 in die Uferlosigkeit eines Währungszerfalls abgleiten. So war das Jahrzehnt zwischen 1920 und 1930 für den Verein eine Zeit schwerer Enttäuschungen: Da das Haus und der Garten unrettbar in fremde Hände übergingen, waren die Vereinsmitglieder heimatlos geworden. Es ist als eine entschlossene Tat zu werten, dass im März 1930 eine Tennisabteilung innerhalb der ehemaligen Schützengesellschaft gegründet wurde, die heute ausschließlich als „Tennisclub Schießgraben e.V.“ geführt wird.

Auch die „**Gesellschaft der Büchenschützen**“, welche am Rosenauberg angesiedelt waren, musste aus Gründen der Stadtverteidigung im Jahr 1632 die Schießstätte räumen. Der neue Schießplatz den die Stadt anbot, lag fast diametral (entgegengesetzt) am Ostrand der Stadt hinter dem so genannten Siechhaus von St. Sebastian außerhalb des „Jakobertors“. Aber auch dieser Schützengesellschaft wurde in alter Anhänglichkeit der alte Name „Rosenau“ verliehen. Die Büchenschützen, die dort ansässig wurden, übernahmen den Platz durch Kaufvertrag im Jahr 1759 von der Stadt Augsburg. Doch weit vor diesem Zeitpunkt fanden noch prunkvolle Schützenfeste am alten Standort statt: 1470 überragte das Stahlschießen an Großartigkeit und Prachtentfaltung alles bisher Dagewesene. 466 Schützen nahmen daran teil, darunter die Herzöge Christoph und Wolfgang von Bayern, drei Grafen von Montfort und Henneberg und eine große Anzahl von Rittern und Edelleuten. Die Zeit des Biedermeiers brachte einen Niedergang des Schießwesens, einen Niedergang der Gesellschaft und auch der Geselligkeit. Das führte dazu, dass im Jahr 1839 das Schützenhaus vor dem „Jakobertor“ versteigert werden musste. Nun begann eine Odyssee des Vereins. Man zog in die Radau, dann in die Wolfszahnau, dann nach Hainhofen und schließlich in den „Ziegelstadel“ bei Leitershofen. Endlich fand man eine Unterkunft ab 1864 im „Keller'schen Ziegelstadel“ am Rosenauberg. Die Gesellschaft hatte sich wieder gefangen und ist genau dort hin zurückgekehrt, wo sie 200 Jahre vorher hatte ausziehen müssen. Seit 1864 darf sich der Verein „**Königlich Privilegierter Schützenverein Augsburg**“ nennen. Im selben Jahr errichtete die Gesellschaft



ein massives Schützenheim, das durch den Zweiten Weltkrieg so stark zerstört wurde, dass es zu einem Neubau kam. Dieser wurde 1962 eröffnet und steht heute noch als Schießstätte an der Schießstättenstraße.

Bemerkenswert ist, dass beide Schützengemeinschaften heute in unmittelbarer Nachbarschaft stehen, wobei der „Schießgraben“ nur noch als reiner Tennisverein besteht.

Als die „Gesellschaft der Stahlschützen“ den „Schießgraben“ 1695 von der Stadt erwarb, hieß sie die „Gesellschaft vom Schießgraben“. Im Jahr 1810, als die Zeiten des Armbrustschießens längst vorüber waren, wurde die „Vereinigte Gesellschaft der Armbrust- und Handbogenschützen im Schießgraben zu Augsburg“ gegründet. Als deren alleiniger Zweck wurde 1874 die Förderung geselliger Unterhaltung definiert, und 1946 entstand daraus der Verein „Gesellschaft und Tennis-Club Schießgraben e.V. – Vereinigte Stahlarmbrust- und Handbogen-Schützengemeinschaft Schießgraben, gegr. 1695“.

Im einstigen Schießgraben verläuft heute die Konrad-Adenauer-Allee, parallel zu ihr die

höher gelegene und durch eine Grünanlage abgetrennte Schießgrabenstraße.

Bereits um 1870 hatte die intensive Bebauung des heutigen Beethovenviertels entlang der Stettenstraße begonnen. Dort wurde eine Reihe repräsentativer, herrschaftlicher Wohnhäuser errichtet. In den nachfolgenden Jahrzehnten entstanden jene Jugendstilbauten, die dem Viertel seinen besonderen Reiz verleihen. Behaupten konnte sich nur die Schießgrabengesellschaft mit ihrem weiten Areal. Geschossen wurde dort nicht mehr. Der „Untere Schießgraben“ an der Beethovenstraße wurde zur Wirtschaft, der „Obere Schießgraben“ blieb das feine Gesellschaftshaus. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts löste ein neues Gesellschaftshaus mit geräumigem Saalbau die bisherigen Bauten ab, in dem Ballfeste und Konzerte abgehalten wurden. Dieses stand an der Schießgrabenstraße Hausnummer 14 und beherbergte ein gutes Restaurant, ein Lesezimmer, ein Musikzimmer mit einem „Blüthner'schen“ Flügel, ein Billardzimmer und eine Kegelbahn. Die Blütezeit ging dort im Ersten Weltkrieg zu Ende.

Ein weiterer Unterhaltungsplatz lag im Südteil des Beethovenviertels: Dort hatte sich die Gesellschaft „Der Frohsinn“ angesiedelt. Die Mitglieder pflegten die Geselligkeit und betätigten sich sportlich. Um 1850 gehörten zum Klubeigentum Kegelbahnen, ein Tanzsaal sowie ein Turnplatz. 1879 bekam die Frohsinnstraße den Namen des Vereins, dessen Sommerhaus und Garten daran grenzten.

Im Jahr 1907 wurde das Gebiet nach der Schießstätte am Rosenauberg (Stadionstraße 5) benannt, wo sich die Bürger im Mittelalter schon im so genannten „Stahlschießen“ und von 1430 an im „Büchenschießen nach der Scheibe“ übten.

Hofmann-Keller und Stadttheater Augsburg

11 am Kennedyplatz, Kasernstraße 5



Theater vor 1937

Theatertradition in Augsburg

Bereits im 15. und 16. Jahrhundert wurden in Augsburg so genannte Schaubühnen errichtet, wo die traditionsreichen Fastenspiele abgehalten wurden. Die mobilen Meistersänger begannen mit ihren Aufführungen einerseits, und die katholischen Theateraufführungen der Jesuiten von St. Salvator (heute: „Kleiner Goldener Saal“) sowie die evangelischen Bühnenstücke von St. Anna (in der nicht mehr existenten Stadtbücherei neben dem Schulgebäude im Anna-Hof befand sich ein Saal für das Schultheater) andererseits, bestimmten das kulturelle Leben der Stadt. Bis ins 19. Jahrhundert hinein wurde sogar ein privater Theaterbetrieb im großen Saal des Fuggerhauses am Zeugplatz unterhalten.

Der eigentliche Vorgänger des Stadttheaters war der so genannte Komödienstadel am Lauterlech, gegenüber der St. Jakobskirche gelegen. 1665 als Holzbau errichtet, war er 200 Jahre lang die Urzelle jeglicher Aktivitäten für wandernde Theatergruppen; 1776 ersetzte man ihn durch ein Steingebäude, das 1841 von Georg Gollwitzer umgebaut und von Karl Gollwitzer 1854 nach einem Deckeneinsturz restauriert wurde.

Wolfgang Amadeus Mozart besuchte dieses Theater im Oktober 1777 und sein Freimaurerfreund und Opernlibrettist Emmanuel Schickaneder hatte vor seiner Wiener Zeit öfter eine Saison am Lauterlech gastiert.

Baugeschichte

Das „Augsburger Stadttheater“ zeigt sich heute aus der Zeit des Wiederaufbaus in den 50-er Jahren des 20. Jahrhunderts. Das Gebäude hatte jedoch schon einen nennenswerten Vorgängerbau aus dem 19. Jahrhundert und eine geschichtsträchtige Umgestaltung aus den 30-er Jahren des 20. Jahrhunderts.

Auf dem nach Osten leicht abfallenden Gelände des ehemaligen Salzstadels, des Kornhauses und des aufgeschütteten Stadtgrabens, errichtete Stadtbaurat Ludwig Leybold 1876/77 das neue Stadttheater in Ziegelbauweise nach Plänen des Architekturbüros Fellner & Helmer. Das Augsburger Theater, welches am Anfang einer ganzen Reihe von gemeinsamen Bauten Fellners und Helmer steht (Budapest-Augsburg-Brünn-Reichenberg-Szeged-Fiume-Karlsbad), besitzt den seit Semper eingeführten dreistufigen Aufbau von Eingangsfront, hufeisenförmigem Zuschauerraum und dem durch das Proszenium abgetrennten Bühnenhaus, das mit einer quergestellten Kupferhaube die siebengassige Bühnenanlage überwölbt. Für die Eingangsfassade in Augsburg wurde eine zweigeschossige Loggia zu drei Achsen mit Unterfahrt und Treppen gewählt.

Die bis auf die Fassade in Zementputz ausgeführte, reich übersäte Außendekoration im Stil der Renaissance, wurde bei den Umbauten in den Jahren 1937 bis 1939 nach Plänen des Berliner Architekten Prof. Paul Baumgarten an der Eingangsfront insofern verändert, als eine Erweiterung auf insgesamt fünf Achsen mit durchgehender Freitreppe vorgenommen wurde. Adolf Hitler fühlte sich veranlasst, das Augsburger Theater persönlich besonders in Augenschein zu nehmen, sollte es doch Mittelpunkt einer groß angelegten Aufmarschallee vom Königsplatz (damals Adolf-Hitler-Platz benannt) her kommend werden. An der Hinterbühne wurde das mit modernster Bühnentechnik ausgestattete Theater um einen Brü-

ckenbau über die Kasernstraße mit Werkstätten und Malersaal sowie Requisitenbau erweitert. Hier im Untergeschoss befindet sich heute der so genannte „Hofmann-Keller“. Er dient als moderne Bühne für Stücke aus der Kleinkunstszene.

Im Jahr 1944 wurde das Theater während des Zweiten Weltkriegs schwer zerstört, und der Wiederaufbau von 1952 bis 1956 durch Stadtbaurat Walther Schmidt, richtete sich unter Beibehaltung der vereinfachten Außenwände nach dem Grundriss des Umbaus aus den 30-er Jahren. Dabei wurde die fünfachsigige Front purifiziert und auf figurale Verzierung verzichtet. Die Proportionen wurden durch das überbetonte hohe Bühnenhaus mit scharrierten Betonlinsen verändert. Beibehalten wurde die Sitzreihenfolge, die sich nach außen durch Fenster ablesen lässt, nämlich: Sockelzone für Parkett und 1. Rang, Hauptgeschoss mit Mezzanin für 2. und 3. Rang, Attikageschoss für Galerie. Die einst offene Loggia im Obergeschoss wurde zugunsten einer größeren Wandelhalle geschlossen und verglast.



Requisitenhaus im Bau um 1938

Kälberhalle im Schlacht- und Viehhof

12 Proviantbachstraße 1



Geschichte

Schon das Stadtrecht von 1276 erwähnte ein Schlachthaus, in dem alle Rinder, Kälber und Schafe geschlachtet werden mussten. 1355 ist das neben dem Kloster Maria Stern/Stern-gasse gelegene und 1431 erweiterte Schlachthaus belegt. Als der Rat der Freien Reichsstadt Augsburg in den Jahren 1606 bis 1609 von Elas Holl (1573 – 1646) die neue Stadtmetzg/ Metzplatz 1, errichten ließ, wurde in deren unmittelbarer Nähe (Schlachthausgässchen 4) auch ein eigenes Schlachthaus gebaut, das 1718 erweitert und 1850 durch einen Neubau ersetzt wurde. Nach Inbetriebnahme des neuen Schlachthofes am Proviantbach im Jahr 1900 diente dieses Bauensemble am Vorderen Lech als Fischmarkt.

Gebäude

Nach langwierigen Planungen, seit 1878, wurde mit dem Neubau eines Schlacht- und Viehhofes am Proviantbach im März 1898 begonnen; die Einweihung war am 8. Oktober 1900. Zweiundzwanzig Gebäude fanden auf einer Gesamtfläche von sechs Hektar Platz, wobei unter drei verschiedenen Gruppen unterschieden wurde: die gemeinsam genutzten Bauten, der Viehhof, der Schlachthof. Dazu zählen: Verwaltungs-, Dienst- und Restaurationsgebäude, vier Viehmarkthallen, Verkaufsstellungen und der Schlachthof mit Kühl- und Ma-

schinenhaus sowie zwei Schlachthallen und eine Kuttelei.

Zu den beeindruckendsten Bauten zählt die Großviehmarkthalle, die sog. „Kälberhalle“. Der Augsburger Stadtbaurat Fritz Steinhäuser veranlasste den Bau dieses Gebäudes mit dem Grundriss einer dreischiffigen Basilika und einer korbbogigen Eisenkonstruktion des Daches, welches einen hohen Obergaden aufweist. Dessen ursprüngliche Rundbogenfenster in der Galerie wurden durch eckige ersetzt. An den Seitenschiffen überdecken auskragende Pultdächer mit schmiedeeisernen Konsolen die Viehunterstände. Der Einlaufgang der Tiere ist durch ein schmales Joch und einen Rundbogeneingang gekennzeichnet. Teilweise sind noch die Wartebuchten aus schmiedeeisernen Pfosten und Holmen erhalten sowie der Boden aus Großhesseloher Klinker. Mittels hoher Rundbogenfenster werden die zweifarbigen Blankziegelfassaden geöffnet.

In den 90-er Jahren des 20. Jahrhunderts wurden verschiedene Abteilungen in den benachbarten neuen Schlacht- und Viehhof verlagert, so dass die denkmalgeschützte Kälberhalle frei wurde. Sie ist nun Eigentum einer Immobilienholding mit dem Zweck, das Gebäude in seinem historischen Umfeld moderner Nutzung zukommen zu lassen. Noch ist nicht genau bekannt, welche Verwendung das Gebäude endgültig erfahren wird.



Kongresshalle im ehemaligen Stadtgarten

13 Gögginger Straße 10

Stadtgarten

Der so genannte „Stadtgarten“, welcher ein knapp sieben Hektar großes Gelände ausmacht, wurde 1886 für die Kreisausstellung angelegt und mit der Pflanzung von 350 großen Bäumen versehen. Die Ausstellungsgebäude waren großenteils aus Holz errichtet, die alle nicht mehr existieren. Das einzige Relikt ist der schmiedeeiserne Pavillon nahe der Kongresshalle. Nach Beendigung der Ausstellung (30.9.1886) wurde das Gelände als Stadtgarten genutzt. 1889 wurde eine hölzerne Konzerthalle errichtet, die 1910 nieder brannte. An ihrer Stelle entstand 1913/1914 der „Ludwigsbau“, der 1968 – 72 durch die Kongresshalle ersetzt wurde.

Die 1900 aus Holz erbaute „Sängerhalle“ diente für Großveranstaltungen aller Art als Festhalle und bot 6000 Besuchern Platz. Ferner befanden sich noch ein Café (im Sommer Marionettentheater) und der Musikpavillon (für Militärkonzerte) auf dem Gelände. Noch vor 1900 wurde der Stadtgarten nach Westen zum Rosenauberg hin erweitert. Dieser Teil erhielt 1906 den Namen „Wittelsbacher Park“.

Ludwigsbau

Anstelle der im September 1910 niedergebrannten Konzerthalle wurde 1913/14 der nach König Ludwig III. von Bayern benannte „Ludwigsbau“ errichtet. Er war ein Fest- und Konzertsaal mit 1500 Plätzen und beherbergte eine Steinmeyer-Orgel aus dem Jahr 1915. Nach einer Renovierung diente das Gebäude als Ausweichspielstätte für das Stadttheater, welches 1938/39 umgebaut wurde, und ebenso nach dessen Zerstörung, 1944, bis zum Wiederaufbau 1956. Das neubarocke Bauwerk im ehemaligen Stadtgarten wurde 1965 wegen angeblicher Einsturzgefahr abgebrochen und die Orgel wurde bis Februar 1998 in der Pfarrkirche Herz Jesu/Pfersee aufgestellt. Der Ludwigsbau erhielt 1968 – 72 einen Nachfolger, die heutige Kongresshalle.



Sängerhalle

„Die Sängerhalle brennt!“ Diese Nachricht verbreitete sich in der Nacht zum 1. Mai 1934 in Windeseile in Augsburg. Tausende strömten zum Stadtgarten, wo der für die Maifeier der Nationalsozialisten festlich herausgeputzte und in ein Fahnenmeer verwandelte Holzbau gewaltig lodern ein nächtliches Schauspiel bot. Die NS-Propaganda beschuldigte die Kommunisten als Brandstifter, doch die wahre Brandursache wurde nie ermittelt.

1886 war das Holzgebäude als Ausstellungshalle in München errichtet worden. Den 1900 dort leerstehenden Bau hatte das Festkomitee zur Ausrichtung des VII. Schwäbisch-bayerischen Sängerfestes erworben. 1910 erfuhr dieses 6000 Menschen fassende Bauwerk eine Renovierung und nochmals 1925 eine Modernisierung.

Kongresshalle

Im Mai 1963 beschloss der Augsburger Stadtrat, an der Stelle des dann 1965 wegen angeblicher Einsturzgefahr abgebrochenen „Ludwigbaus“ im Stadtgarten eine städtische „Kongresshalle“ zu errichten. Baubeginn war Anfang September 1968 und die Fertigstellung des Rohbaus erfolgte Ende November 1969. Die Pläne für diesen Baukomplex lieferte der Stuttgarter Architekt Speidel. Am 17. Juni 1972, im Jahr der Olympiade, wurde die neue Halle eröffnet. Das in Sichtbetonbauweise gestaltete Gebäude fasst 1400 Personen im Kongresssaal und 350 im so genannten Mozartsaal. Angegliedert ist ein Gastronomiebereich mit 160 Plätzen.

Milchkuranstalt der Hessing'schen orthopädischen Klinik am Kurhaus

14

Klausenberg 6



Zur ehemaligen Hessing'schen Ökonomie und Kuranstalt, die sich als hufeisenförmige Hofanlage, bestehend aus dem Ostflügel als Wohntrakt (heute: Klausenberg 8b), dem Südflügel als Stadel (heute: gewerbliches Textilreinigungsunternehmen) und dem Westflügel (heute: Klausenberg 6), als Stallung zusammensetzte, gehörte nach Umbau der Ökonomie zur Milchkuranstalt das im südlich anschließenden Park gelegene Kurhaus. Das als „Palmenhaus“ bezeichnete Theater stand nicht nur in optischer Fluchtlinie, sondern auch in funktionellem Zusammenhang mit den im Norden vorgelagerten Funktionsbauten, dem Billardpavillon (heute: Kasse des Kurhauses) und der Milchkuranstalt, die einen direkten Bezug über Gärten und Alleen zum Theater hatten. Der südliche Teil der Milchkuranstalt, ein Teil ehemaliger Restaurationsräume und die ehemalige Blumenhalle, sind noch erhalten. Und so soll dieses Jahr am Tag des offenen Denkmals auf diesen weniger bekannten Gebäudeteil eingegangen werden. Dieser Gebäudeteil weist noch die sechs gusseisernen, kannelierten Säulen auf, die auf die ursprüngliche Gebäudenutzung als landwirtschaftlichen Betrieb hinweisen. Den Raum im Erdgeschoss mit seinen gemusterten Bodenplatten in Steinzeug schmückte ab dem Umbau zur Milchkuranstalt ein Flechtband mit Rosette auf hell-

blauem Grund; im Obergeschoss zeigen sich noch gut erhaltene Schablonenmalereien. Heute präsentiert sich dort ein stilvolles Restaurant, das nicht nur während der Aufführungen im Kurhaustheater geöffnet ist.

Das nördlich an diesen Bau anschließende Gebäude war ursprünglich Bestandteil von Ökonomie und Milchkuranstalt; es bildete den Westflügel der Hofanlage; hier haben sich der Kuhstall, der Pferdestall, die Blumenhalle und eine Wohnung befunden. Dieser Gebäudeteil wurde in den 1980er Jahren durch einen Neubau ersetzt; er gehört heute nicht mehr zur Kurhaus-Anlage. Der Ostflügel (Klausenberg 8b) der Hofanlage ist noch erhalten und auch seine Ausstattung ist weitgehend original. Dieser Gebäudetrakt ist ein langgestreckter, zweigeschossiger Bau mit einem aufwendigen und silhouettenreichen Nordgiebel. Im Süden befindet sich ein einfacherer Treppengiebel, dessen Eckrustika als Pfeiler aufgefasst werden und von einem Zierobelisken in Zinkguss bekrönt sind. Die Befunduntersuchungen zu Putz und Farbigeit ergaben wichtige Erkenntnisse für die Wiederherstellung des Kurhaustheaters. Bei der Instandsetzung 1989/90 hielt man sich an die spätere zweite Farbgebung. Das Gebäude hat einen hofseitigen Eingang zu einem Treppenhaus mit neubarocken Ziermotiven. Von diesem Treppenhaus führen reich geschnitzte Flügeltüren mit bunter Ätzmalerie zu den einzelnen Zimmern. Ein Plan von 1885 zeigt sehr deutlich die Aufteilung der drei einzelnen Flügel der gesamten Hofanlage, die mittels Verbindungsbauten aus Glas und Stahlskeletten mit dem Theater als ganzes Gebäudeensemble gesehen werden müssen. In dem östlichen Verbindungsgang sollen der Speisesaal, ein Magazin, ein Raum für einen Dynamo, das Kesselhaus und die Molkerei untergebracht gewesen sein. Der Planzeichner und Architekt war der Ingenieur Jean Keller (1844 – 1921).

Perlachturm mit „Turamichele“

15 Rathausplatz 6



Gebäude

Der hochmittelalterliche Stadt- und Kirchturm von St. Peter auf dem Perlach wurde 1526/27 zur Hälfte abgetragen und in erhöhter Form wieder aufgebaut. Elias Holl (1573 – 1646) setzte 1615/16 auf die Wachstube einen offenen Glockenstuhl und Laterne.

Der Turm ist über einem querrechteckigen Grundriss bis zur umlaufenden Galerie der Wachstube achtgeschossig mit fast 70 Meter Gesamthöhe. Er besitzt einen rustizierten, durch flankierende Altanen verbreiterten Unterbau, in dem sich kleine Geschäfte befinden. Der verputzte Turm hat eine klare Geschosseinteilung mittels Blendbogenfriesen und Biforen im romanischen (untere Geschosse) und romanisierenden (obere Geschosse) Stil. Über den oberen Biforen läuft ein offener Rundgang mit einer Balustrade. Das zweigeschossige Wachhaus aus Haustein ist rundum gegliedert mit profilierten Blendbögen. Darüber liegen die über einem unregelmäßigen Achteck errichteten Arkaden der Holl'schen Glockenstube. Diese ist ebenfalls in Haustein ausgeführt und überkuppelt mit einer offenen Laterne

über rundem Grundriss. Dieser wirkungsvolle Aufbau, dessen Funktion die Unterbringung verschiedener Glocken war (Sturm- und Schlagglocke, am berühmtesten die Ratsglocke, die nach Abbruch des alten Rathauses in den laternenartigen Turmabschluss befördert wurde und als Viertelstundenglocke ihre neue Verwendung fand; heute befindet sich dort ein modernes Glockenspiel), endet mit einer ausgezogenen Spitze, die als vergoldeter Knauf mit der mythologischen Figur der Stadtgöttin Cisa abschließt. Im Grunde hat hier Holl das Thema des offenen, mehrgeschossigen Glockenstuhls des alten Rathauses auf seine Weise variiert. Er setzte somit eine Bautradition fort, die ihren Ausgangspunkt wohl in dem von Jörg Seld stammenden „Riß“ hat. Ursprünglich waren die fensterlosen Wände aller Turmseiten von Wandmalereien geprägt, so wie es die Tradition Augsburger Fassadenmalerei des 15. und 16. Jahrhunderts forderte. Die Flachrustika des Sockelbaus mit den monumentalen rundbogigen Blendfenstern und balustergeschmückten Plattformen erinnert an den einst pultdachgedeckten, niedrigeren Vorbau, der durch Elias Holl 1615/16 in die jetzige

Gestalt gebracht wurde und in Zusammenhang mit den Plattformen des damals im Entstehen begriffenen Rathauses zu sehen ist. Der Sockelbau ist nichts anderes als eine Verblendung des dreischiffigen, zweigeschossigen Westwerks von St. Peter, dessen Emporen mit drei Kapellen versehen waren, wobei sich die mittlere nach Westen für das Schauspiel des „Turamichele“ öffnet. 1622 erhielt der Turm von Elias Holl neben dem inneren Emporenaufgang einen direkten Zugang von außen, und zwar neben dem nördlichen Kirchenportal. Dieser auch heute als Turmzugang benützte Aufgang zeichnet sich durch einen schmalen Gang mit getrepptem Kragsteingewölbe aus. Bis 1834 blieb der Hollsche Aufbau unangetastet. Es folgten Renovierungen und ein Plan des Stadtbaurates Franz J. Kollmann, die Feuerwächterwohnung zu verändern. 1910/11 erfolgte eine Abtragung bis zum Uhrengeschoss mit gleichzeitigem Wiederaufbau. Durch Kriegsschäden bedingt, bei denen die Laterne und Kuppel zerstört wurden, fand eine Wiederherstellung mit dem Einzug von Betondecken statt. Die Generalsanierung aus den Jahren 1983 – 1984 war mit einer auf Befunden der Holzzeit basierenden, dunkelgrauen Farbgebung verbunden.

Perlach

Der so genannte Perlach ist ein Hügel, der vom Judenbergr im Süden bis zum Perlachberg im Norden sowie von der Hangabbruchkante zum Lech hin im Osten bis etwa zur Philippine-Welser-Straße im Westen reicht. Ein Hügel „Perlehc“ wird erstmals in der Lebensbeschreibung des Hl. Ulrich genannt. Die Textüberlieferung der ältesten Urkunde für St. Peter von 1067 bietet die Namensformen „Perlaich“, „Per(e)legio“ und „Perelagio“; daneben treten im Mittelalter die Formen „Berlach“ „Berla(e)ich“, „Bernlaich“, „Perla(e)ich“ und „Perleig“ auf. Wohl schon im 11. Jahrhundert versuchte man in Augsburg den Namen zu erklären. Danach sei dort zur Römerzeit in einer Schlacht eine Legion (lat. legio) niedergemacht (lat. perdita) worden; aus „perdita legio“ sei „Perla(e)ich“ entstanden. Bischof Otto von Freising übernahm diese Erklärung in seiner Chronik, wusste allerdings auch, dass der Augsburger Volksmund daraus eine Anhäufung von Gebeinen Toter (= Berg von Leichen) gemacht hätte. Diesen Erklärungsversuchen wurde bis ins 17. Jahrhundert nicht ernsthaft widersprochen. Der Stadtbibliothekar Georg

Henisch deutete 1616 den Perlach als Platz, wo Bären in einem Käfig gehalten wurden; die moderne Forschung ist ihm hierin gefolgt. Eine weitere Deutung, nach der Perlach sich auch auf ein ehemaliges Amphitheater beziehen kann, da Reste und Plätze römischer Theater in Italien im Volksmund „Perlagio“, „Perlascio“ etc. heißen, erscheint äußerst unwahrscheinlich.

„Turamichele“

Am Michalestag, dem 29. September, und am Vortag erscheint im Bogenfenster des Perlachturms eine Figur des Hl. Michaels und stößt mit der Lanze dem Teufel sooft gegen der Körper, wie die Turmuhr Stunden schlägt. Die früheste schriftliche Erwähnung einer solchen Vorführung findet sich in der Familienchronik des Elias Holl im Zusammenhang mit der Erhöhung des Perlachturms von 1616, als die bewegliche Michaelsfigur von dem Bildhauer Christoph Murrmann d.J. neu gefertigt wurde. Den notwendigen Mechanismus entwickelte der Uhrmacher Hans Schlym. Nach Holl hat es bereits vor 1616 eine Michaelsfigur gegeben. Nach der Eingliederung Augsburgs ins Königreich Bayern 1806 wurde das alljährliche Schauspiel als ein im Sinne der Aufklärung unwürdiger Brauch bis 1822 untersagt. Die 1944 zerstörte Figurengruppe wurde 1946 – 1948 als „lebendes Bild“ von einem Tänzer der städtischen Bühnen nachgestellt und 1949 durch eine neue, vom Kemptener Bildhauer Karl Hoefelmayr geschaffene ersetzt. Heute ist die Vorführung der „Turamichele“ Anlass für ein ausgedehntes, kommerzorientiertes Stadt- und Marktfest.



Reichsstädtisches Kaufhaus

16 Heilig-Grab-Gasse 1 – 3



Geschichte

Die heutige Hl.-Grab-Gasse war in der Vergangenheit ein viel befahrener Abschnitt der alten Reichsstraße. Aus dem Herzogtum Bayern wurden darauf Holz, Salz und Eisen, sowie Bier und Wein in die Freie Reichsstadt Augsburg gebracht. Die Gasse war eng, es kam zu Staus und Unfällen. Störend erschien insbesondere die mittelalterliche Hl.-Grab-Kapelle, die weit in die Straße hinein ragte. Elias Holl (1573 – 1646) hatte schon 1604 ein Baugutachten erstellt, in dem er zum Schluss kam, dass ein Abbruch der Kapelle unumgänglich sei. Nach langwierigen Verhandlungen um den Erwerb des Grundstücks und einiger Nachbargrundstücke wurde sie abgebrochen und 1611 an ihrer Stelle ein noch weitgehend erhaltenes, schlichtes Gebäude hochgezogen, das so genannte „Reichsstädtische Kaufhaus“. In ihm waren Kramläden und Wohnungen untergebracht.

Gebäude

Das Vollendungsjahr des neuen Gebäudes, 1611, wurde an den beiden symmetrisch zwischen die Ladeneinbauten platzierten Portalen angebracht. Elias Holl (1573 – 1646) leitete den

Bau unter Verwendung eines Plans von Matthias Kager (1575 – 1634).

Während sich der Bau mit seinen 17 Fensterachsen über der nicht ganz konsequent durchgeführten Pfeilerarkadenfolge durch die gesamte Tiefe zweier Straßenzüge samt deren Hanglage erstreckt und durch seine Reihung eine einheitliche Gebäudefront gibt, zeigt sich die Rückseite uneinheitlich, von Ost nach West gestaffelt mit schmaler werdenden Grundrissen. In die Rückseite ist ein Segmentbogen der abgerissenen Hl.-Grab-Kapelle integriert, deren Tuff-Fundamente 1984 angeschnitten wurden und einen mächtigen Rundbau mit einem Durchmesser von ca. 18 m zu rekonstruieren erlauben. Elias Holl gibt mit seiner Planstudie Einblick in die Schwierigkeit, das komplizierte Grundstück in gleichrangige Läden optimal aufzuteilen: Da drei Läden von der Maximilianstraße, also in Ost-West-Richtung angelegt wurden, konnten nur zwölf Läden an der Gasse in Nord-Süd-Richtung untergebracht werden; an der schmalen Stirnseite im Osten zur Dominikanergasse gab es Platz für nur zwei Läden. Die zurückhaltende Gliederung des Baukörpers – geperrlte Eckrustika bis zum Boden, feines Gesims, an dem sich die beiden Pilasterportale verkröpfen – war so wohl ursprünglich nicht geplant. An Stelle der Pilasterinstrumentierung im Obergeschoss erhielt der Bau ein Zwischengeschoss aufgesetzt, das mit einem niedrigen Zeltdach in Kehlbalkenkonstruktion und zweifach liegendem Dachstuhl abgeschlossen wurde.

Am Ende des 18. Jahrhunderts erfuhr der Gebäudekomplex durchgreifende Änderungen: die Konsolengesimse wurden abgeschlagen, an der Westfassade wurde ein Schweifgiebel angebracht und die architravierten Fensterumrahmungen wurden durch klassizistische Verdachungen ersetzt. An der Südwestecke befindet sich eine Figurennische mit einer Pietà. Sie ist eine Marmorkopie von 1979 als Ersatz für eine Holzfigur aus dem Jahr 1700.

Staats- und Stadtbibliothek

17 Schaezlerstraße 25

Gebäude

Bei dem Gebäude handelt es sich um einen Nutzbau in Hochbaueisenkonstruktion (MAN) mit einer neubarocken Verkleidung; der Entwurf dafür stammt von dem damaligen Stadtbaurat und Architekten Fritz Steinhäuser (1852 – 1929). Daneben wirkte der Münchner Architekt Martin Dülfer (1859 – 1942) entscheidend bei der Gestaltung mit.

Im Jahr 1914 erfolgte nach Westen ein Anbau mit der ehemaligen Volksbücherei. Das Gebäude erstreckt sich in Nord-Süd-Richtung mit der nach Osten gewandten Hauptfassade. Der Außenbau wird von kolossalen Pilastern ionischer Ordnung sowie von neun rundbogigen, über zwei Stockwerke reichenden Fenstern gegliedert, über kleineren Fenstern, die zu den Räumen im genutzten Hochparterre gehören. Mittelachsige Portal- und Eckrisalite verleihen dem verputzten Bau die neubarocke Würde, die der Fassadenarchitekt Martin Dülfer schuf. Die kurvierte und übergiebelte Portalarchitektur sowie das beherrschende Motiv der Riesenfenster sind ohne die Vorlage von Johann Bernhard Fischer von Erlachs (1656 – 1723) Wiener Hofbibliotheksbau nicht möglich. Vestibül und dreiarmliges Treppenhaus, mit dreischiffigem Stützensystem lassen hinter der stuckierten Dekoration die Kälte der Eisenkonstruktion verspüren. Nüchtern sind die Nutzräume wie der Lesesaal, die Verwaltungs- und ehemaligen Archivräume im Erdgeschoss sowie die vier Geschosse, die den exakt aufgereihten Bücherregalen vorbehalten sind. Letztere sind im Endeffekt maßgebend für die Aufgabe und den Aufbau der Fassade mit ihren lichtpendenden „Fensterarkaden“. In der Mittelachse befinden sich die beiden übereinanderliegenden Zimelienräume mit Galerieumgang, nach außen durch die Doppelpilaster betont. Dieser bis ins Detail durchgeführte funktionelle Baugedanke unterliegt drei wichtigen Bedürfnissen, die es zu erfüllen galt: erstens Feuersicherheit, weshalb nur Eisenbe-



ton mit Rabitzgewölbe und Gipsornament verwendet wurde; zweitens Luftzufuhr; zum Ausgleich der Klimaschwankungen in den nicht beheizbaren Magazinen; und vor allem drittens Bequemlichkeit für das Personal, z.B. Verzicht auf Leitern, da die Zwischengeschosse der Magazine nicht höher als zwei Meter sind. Das Haus ruht auf Betonpfeilern über Granitblöcken, die wiederum die Eisenstützen abfangen. Der stützenlose Dachstuhl in Eisenkonstruktion wurde weitblickend für zukünftige Ausbauten vorgesehen. Die Komposition der Bibliotheksfassade zeigt trotz der Elemente des Historismus die neuen Tendenzen des Jugendstils, zu dessen Wegbereiter Martin Dülfer gerechnet wird. 1914 wurde ein erdgeschossiger Lesesaal der Westfassade vorgebaut und der alte Lesesaal zum heutigen Katalogsaal umfunktioniert. Zu dieser Zeit erhielt der Vorgarten einen niedrigen schmiedeeisernen Zaun.

Geschichte

Die Bibliothek, welche 2008 ihr 470-jähriges Bestehen feierte, gehört zu den ältesten städtischen Bibliotheken Deutschlands und verfügt über einen reichen Bestand an Handschriften, Wiegendrucke und eine umfangreiche graphische Sammlung. Der Bücherbestand ging aus dem 1562 von Jakob Zwitzel (1470 – 1540) erbauten, 1893 abgerissenen Vorgängerbau am Annahof hervor, an dessen Stelle ein Erweiterungsbau für das St.-Anna-Gymnasium errichtet wurde. Zwei Erinnerungstafeln im Vestibül verbinden den Neubau mit seinem Vorgänger, indem sie auf den 1782 erfolgten Besuch von Papst Pius VI. Braschi sowie den Besuch von König Max I. Joseph von Bayern im Jahr 1819 hinweisen. Zusammen mit dem Stadttheater, dem Justizgebäude und der Volksschule St. Anna bildet die Staats- und Stadtbibliothek städtebaulich ein neues Zentrum im nordwestlichen Quartier des großbürgerlichen Stadtteils.

Städtisches Volksbad

18 Leonhardsberg 15

Geschichte

Das städtische Volksbad am Leonhardsberg hatte verschiedene Vorgänger: Bis 1794 stand hier (heute: Schmiedberg 10a) das „Kellerbad“ und in unmittelbarer Nähe das bis 1885 intakte „Mauerbad“ (heute: Mauerberg 26). Beide dieser Bäder gehen bis ins Mittelalter zurück und erinnern an die Geschichte der Agnes Bernauer (1410 – 1435): Herzog Albrecht III. von Bayern – München lernte die Baderstochter bei einem Turnier in Augsburg kennen und heiratete sie gegen den Widerstand seiner Familie. Das Paar hatte zwei Kinder und lebte in der Vohburg von Straubing. Nachdem man Albrecht unter einem Vorwand von seinem Wohnsitz weggelockt hatte, ließ sein Vater Herzog Ernst seine ungeliebte Schwiegertochter 1435 in der Donau bei Straubing ertränken. Ein Jahr später musste der verwitwete Herzogssohn eine standesgemäße Ehe eingehen, nachdem der Vater eine Sühnemesse in der Straubinger Kirche St. Peter lesen ließ. Ein Steinepitaph auf dem dortigen Friedhof an einer eigenen Kapelle erinnert an die unglückliche Augsburgerin. In Augsburg wurde ihr zu Ehren eine Straße im Antonsviertel benannt.

1895 gründete die Unternehmersfamilie Forster eine Stiftung und ermöglichte 1902 den Bau des Bades als „Volksbad“. In dieser Zeit des Großbürgertums war es üblich, Stiftungen zum Wohle der Allgemeinheit einzurichten. Erst durch den finanziellen Anstoß gelang der Durchbruch zur Realisierung des städtischen Schwimmbads. Mit dem Ratsbeschluss von 1896 begann die Sondierung nach einem geeigneten Grundstück, welches einerseits nahe den Arbeiterwohnungen der Jakobervorstadt und andererseits an einer Hauptverkehrsader liegen sollte. Das Volksbadkomitee unternahm Informationsreisen zu bekannten deutschen Schwimmbädern, wobei das „Millersche Volksbad“ in München im Mittelpunkt des Interesses stand. Auf dem einer Landzunge vergleichbaren Grundstück am Schmiedberg, neben der ehemaligen Schwemme und dem seines



Schmutzes wegen als Horbrücke bezeichneten Übergang fand man schließlich den zwar zweckmäßigen, vom Boden her jedoch nicht idealen Bauplatz. Im Hinblick auf Augsburgs Badetradition allerdings eine angemessene Gegend. Stadtbaurat Fritz Steinhäuser signierte und datierte eine Reihe von durchnummerierten Ansichten und Schnitten, von denen bisher nur Blatt 9 vom November 1900 bekannt ist. Es zeigt den flachgedeckten Eingangsbereich und die südliche Fassade der Männerschwimmhalle, die noch im Galeriegeschoss Biforen anstatt der ausgeführten Thermenfenster aufweist. Die einfarbige Fassade war demnach in lichthem Ocker gehalten, davon abgesetzt die rotgestrichenen Fenster. Die umlaufende Balusterbrüstung wurde zwar ausgeführt, jedoch schon bald durch Eisenstangen ersetzt.

Sämtliche Planungen waren schon Ende 1901 fertig, so dass 1902 mit dem Bau begonnen werden konnte. Nach nur einjähriger Bauzeit wurde das städtische Volksbad feierlich eröffnet. Die technischen Anlagen für das komplizierte Heizungs- und Lüftungssystem sowie die Dampferzeugung entsprach den modernsten Erkenntnissen. Jedoch schon 1915 wurde von Stadtbaurat Holzer eine Mängelliste aufgestellt und dringende Reparaturen mussten durchgeführt werden. Neben dem sich als unzuverlässig herausstellenden Galeriegitter der Schwimmhalle, hatte man besonders gegen die durch den Dampf hervorgerufenen Schäden zu kämpfen; der Dampf erwies sich bereits 1908 als Hauptverursacher der Bauschäden. So mussten die schimmelbefallene Gewölbedecke für die Malerarbeiten eingerüstet werden, deren Plan zur Gerüstkonstruktion erhalten ist. Der Augsburger Dekorationsmaler Hans Koch ersetzte die Wandmalereien. Seitdem kam es immer wieder zu Erneuerungen, die neben den baulichen und einrichtungsbedingten Belangen hauptsächlich die Technik betrafen.

Gebäude

Das Stadtbad, 1901 – 03 nach den Entwürfen von Fritz Steinhäuser unter Mitwirkung des Architekten Stein erbaut, ist eine von unterschiedlichen Dachhöhen geprägt, lebhaft komponierte Baugruppe in Mischbauweise über rechteckigem Grundriss, deren Drehpunkt der spitzbehelmte, teilweise mit glasierten Dachziegeln gedeckte Wasserturm einnimmt: Das dem Schmiedberg zugewandte giebelständige dreigeschossige Haus enthält die Räume für die Wannenbäder und Verwaltung. Der Eingangsbereich mit Vestibül und Kassenerker ist etwas nach hinten versetzt; in der gleichen Nord-Süd-Achse wurde die Frauenschwimmhalle errichtet. Die Männer schwimmhalle entstand im rechten Winkel dazu; sie reicht mit Ihrer Außenwand bis an den Mittleren Graben. Zwischen den beiden Schwimmhallen befindet sich ein nichtunterkellertes, nur zweigeschossiger und flachgedeckter Bau mit der maschinell betriebenen Wäscherei und den darüber liegenden Duschräumen und Schwitzbädern, deren Frigidarium sich nach außen als Erker abzeichnet. Nördlich der Männer schwimmhalle auf dem „Ölhöfle“ zugewandten Grundstück stand das Kesselhaus, der Kohlenschuppen sowie das nicht mehr erhaltene Maschinenhaus mit seinem 40 Meter hohen Schornstein. Begrenzt wird das Stadtbad im Westen von dem unmittelbar am Bad vorbeifließenden Stadtbach und im Osten von dem Stadtgraben. Die Bäche dienten zum Ablassen des vorher gereinigten Abwassers. Zwei eigene, 30 Meter tiefe Brunnen im „Ölhöfle“ sorgten für die Wasserversorgung.

Die ursprüngliche Ausstattung schloss zwar jeglichen unnötigen Luxus aus, es wurde aber neben solidester Konstruktion und Verwendung besten Materials darauf Rücksicht genommen, nicht nur dem Volke, sondern auch dem wohlhabenden Privatmann noch etwas zu bieten. Die Erschließungswege zu den nach Geschlechtern getrennten Badeeinrichtungen führen über das grün geflieste und mit der Stifertafel aus gleichem Material geschmückte Vestibül zu den Wäscheausgaben sowie dann zu den gewünschten Bade-, Dusch-, Sauna- oder Schwimmbereichen. Seit 1909 besteht ein neuer Zugang zur Frauenschwimmhalle, die nun auch unmittelbar mit der Männerhalle verbunden ist. Beide Schwimmhallen besaßen ursprünglich grün geflieste Bassins, die dem Wasser eine seegrüne Farbe verliehen.

Eine Galerie mit Umkleidekabinen entlang der zweigeschossigen Längswände besitzt ein schmiedeeisernes Jugendstilgitter, das jedoch 1915 wegen Rost und Gefährdung ummantelt wurde und klassizistischen Zierrat erhielt. In der Frauenschwimmhalle wurde das Gitter 1989 bis auf den Zungenfries freigelegt, in der Männer schwimmhalle war das alte Gitter ersetzt worden. Auch das frühere Stützensystem, eine gusseiserne Säulenfolge mit froschverzierten Kapitellen, wurde durch neue, einbetonierte Träger ersetzt. Bei der letzten Sanierung wurde die Ummantelung entfernt und die Trägerkapitelle wurden durch Phantasieformen ersetzt. Die Hallen überfängt ein im Schnitt elliptisches Tonnengewölbe in Eisenkonstruktion und Rabbitzverkleidung. In den Stichkappen sind Thermenfenster, die zusammen mit den verglasten Deckenöffnungen für reichlich Licht sorgen. Dazu sind die jeweiligen die Längsseiten abschließenden Wände von hohen Rundbogenfenstern durchbrochen, die einst Glasmalereien besaßen. Diese korrespondierten farblich mit den Wandmalereien, die sich auf einen Fries unterhalb der „Thermenfenster“ konzentrierten: In der Frauenschwimmhalle waren dies Pfauen, in der Männer schwimmhalle Wasservögel. Fragmente wurden erhalten. Als besonderer Schmuck galt ein riesiger Wandspiegel, der heute als Nische ausgefließt ist und der Wasser und Licht gleichermaßen eindrucksvoll vervielfachte. Die Schwimmbecken beginnen am einst kaskadenverzierten, gewendelten Einstieg mit einer Tiefe von 0,9 Meter und fallen bis auf 3 Meter im Sprungbrettbereich ab. Der Beckenboden sitzt auf einer abfallenden Pfeilerkonstruktion aus Klinkersteinen, die wiederum auf Pfahlrosten ruhen.

Alle mit Spritzwasser in Berührung kommenden Räume sind mit Mettlacher Mosaikplatten ausgelegt und gefliest. Besonders gut erhalten blieben im Mitteltrakt die von einer Grottenische geprägte Finnische Sauna mit je einem Schwanenfries, der Knetraum mit einem Fisch-Seerosen-Fries sowie die benachbarten Heiß- und Warmluftbäder. Alle diese hohen Räume sind völlig durch Fliesen verkleidet und besitzen im Spiegelgewölbe Oberlichter. Hauptlieferant der Keramik war die Firma Villeroy & Boch in Mettlach.

St. Jakobs Wasserturm

19 Gänsbühl 32



Komm und setz dich, lieber Gast

Gemäß dem bundesweiten Motto des diesjährigen Tags des offenen Denkmals „Historische Orte des Genusses“ veranstaltet Kurt Idrizovic als ausgewiesener Bert-Brecht-Kenner in dem ehemaligen Wasserturm ein „Brechtiges Kulinarium“.

Die Buchautorin Dr. Martha Schad schrieb im Dezember 2005 ein Buch mit dem Titel „Komm und setz dich, lieber Gast. Am Tisch mit Bertolt Brecht und Helene Weigel“, in dem die Lieblingsrezepte des gebürtigen Augsburgers zusammengestellt sind. Dabei werden die Türen in das Privatleben Brechts und Weigels, in ihren Alltag, aufgestoßen, der überraschenderweise stark von Kulinarischem geprägt war. Die Tochter Helene Weigels, Barbara Brecht-Schall, gab die Erlaubnis, die Rezepte in dieses Buch aufzunehmen.

Es gibt fast in jedem Werk Brechts eine Szene, in der ein Mensch nicht als Dialektiker, sondern als Kreatur gezeigt wird, die isst und trinkt. Tischgemeinschaften kommen in den Theaterstücken häufig vor. Und oft „kommt das Fressen vor der Moral“, wie in Brechts „Dreigroschenoper“. Wo lagen nun die kulinarischen Vorlieben von Bert Brecht und Helene Weigel? Von Augsburg bis Berlin, über die vielen Exilstationen in Europa, Russland und den USA, zeigt sich Brecht in keiner Hinsicht als Kostverächter.

Vielmehr entdeckt man einen geselligen und genussliebenden Brecht, der Wert auf gutes Essen und auf einen gut geführten Haushalt legt. Zeitlebens haftet ihm an, dass er vor allem die Gerichte liebte, die es in seiner Heimatstadt Augsburg gegeben hatte, wie Kartoffelsalat, Koteletts und Holunderküchlein. Auch Bayerisches Bier trank er gerne. Helene Weigel, die Wienerin, hat manche Lebenskrisen dadurch gemildert, dass sie so gut kochen konnte. Bert Brecht nannte seine Frau „Suppenkochende Kennerin der Wirklichkeit“. Ihr handschriftliches Kochbuch enthält vor allem Gerichte der österreichisch-böhmischen Küche, nebst einigen Rezepten aus der Exilzeit. Helene Weigel sagte über ihre Beziehung zu Brecht: „... Mein Anteil an seinem schriftstellerischen Werk ist kolossal, denn ich konnte vorzüglich kochen.“

Zum Wasserturm

1538 wurde der ehemalige Wehrturm in einen Wasserturm umgebaut, um in der unteren Jakobervorstadt die Wasserversorgung sicher zu stellen. Es entstand ein verputzter Ziegelbau. Die Gliederung des Turms, dessen hohe und flache Rustika den ursprünglichen Zusammenhang mit der Stadtmauer erahnen lässt, erfolgte nach dem Kanon des Holl'schen Motivschatzes. In dem pultdachgedeckten, niedrigeren Anbau im ehemaligen Zwingergarten war das 5,30 m hohe Wasserrad untergebracht, im Obergeschoss das für den Wasserdruck benötigte Wasserbecken. Die Pumpe wurde mit drei Kolben, einer Kurbelwelle und einer Pleuelstange angetrieben. Das Wasser wurde über Messingrohre in das Speicherbecken geleitet und floss daraus ins Leitungsnetz. 46 Anwesen bezogen durch das insgesamt 2,2 km lange Leitungsnetz fließendes Wasser, wobei maximal 178 Liter pro Stunde aus dem Hahn kamen. Die übrige Bevölkerung konnte sich an Sammelkästen bedienen.

Glossar

Symbole, einige Abkürzungen:

frz.	französisch
gr.	griechisch
lat.	lateinisch
Jh.	Jahrhundert
→	siehe auch/unter
-	bis
~	etwa
=	bedeutet

Altane, Söller, über der Eingangsebene eines Hauses gelegener Freisitz, Dachterrasse, stets über Pfeiler, Säulen oder Mauern mit dem Erdboden verbunden (im Unterschied zum frei auskragenden Balkon).

Amphitheater, antiker i.d.R. ovalförmiger Stadionbau für (Gladiatoren-)Spiele.

Archäologie, aus gr. *archaios* = alt, ursprünglich und *logos* = Lehre, Wissenschaft: Altertums-kunde.

Architrav, Hauptbalken; Träger; in der römischen Baukunst, Balken unmittelbar auf Säulenkapitellen aufliegend.

Arkaden, auf Pfeilern oder Säulen ruhender Bogengang (Arkadengang), häufig einseitig geschlossen.

Aspekt, Blickwinkel, Gesichtspunkt.

auskragend, ausladend, über die Gebäudemauer nach außen hinausragend.

Balustrade, Brüstung.

Barock, europ. Kunstrichtung der überfeinerten Form (Manierismus) der Renaissance folgend (ca. 1600 – 1750). Aufwendige Schmuckformen und Ornamente zur repräsentativen Dokumentation von Reichtum und Glaubensfülle.

Barockisierung, in die Kunstrichtung des → Barock umgestalten.

Basilika, Gebäudeform, bei der in der Regel drei nebeneinanderliegende Hallen (Schiffe) offen verbunden sind. Die mittlere Halle überragt dabei die beiden äußeren Hallen.

Bassin, frz., (Wasser-)Becken.

Bifore, durch nur eine Säule geteiltes Zweifachfenster.

Blendbogen, Bogen, der keine Öffnung überbrückt, sondern nur aus gestalterischen Gründen vor ein Gebäude gestellt ist. Häufig verwendet in Verbindung mit → Lisenen.

First, Dachfirst, die ober(st)e meist waagrechte Schnittlinie zweier geneigter Dachflächen.

Fundament, lat. Grundlage, hier: Gründung eines Bauwerks.

Gewölbe, gebogene, selbsttragende Decke.

Giebel, Abschluß eines Satteldaches zur Vorder- und Rückseite. Auch Bekrönung von Fensterverdachungen. (Zu den anderen Seiten → Traufseite). Der Giebel kann direkt die Dachform aufnehmen aber auch davon abweichen, wie beim **Treppengiebel**, der wie eine Treppe gestuft ist oder **Wellengiebel** (auch Schweifgiebel), dessen Oberseite in Wellenform gestaltet wurde, oder beim **Rundbogengiebel**, bei dem der Giebelabschluss bogenförmig ist.

Gotik, **gotisch**, Stilform der Romanik folgend ab ca. 1200 bis ca. 1500, dann Übergang in die → Renaissance. Kennzeichnend sind hohe, himmelstürmende Bauten, in der Spätzeit stark gegliedert, verziert und lichtdurchflutet. Besonderes Merkmal sind Spitzbögen.

Jugendstil, Stilform im Anschluß an den Historismus (ab ca. 1890 – ca. 1914). Benannt nach der Zeitschrift „Jugend“; Verwendung und Verknüpfung floraler (Nachbildung von pflanzlichen Gestaltungsformen) Elemente und Symbolfiguren als Ausdruck eines neuen Stils, der nicht auf Vorhandenes zurückgreift und als Stil der Aussöhnung zwischen Mensch und Natur.

Kohlebansen, Meist mit Holz eingefasstes Lager für Kohle im Freien zum Befüllen von Dampflokomotiven.

Lisene, frz. lisière Rand, senkrechte im Mauerverband i.d.R. aus gestalterischen Gründen gemauerte Mauervorlage, die nach vorne über die übrige Außenwandlinie schwach vortritt. Die Lisene erstreckt sich häufig über mehrere

Stockwerke und wird bisweilen mit → Blendbogen verbunden nach oben abgeschlossen.

Mansard(en)dach, gebrochenes Dach, dessen Traufseite erst steil aufsteigt, dann nach einem Knick flach geneigt zum First führt. In der steil geneigten Dachzone können Wohnräume untergebracht sein. Beim Mansardendach kann die gesamte Dachanlage auch als → Walmdach ausgeführt sein, oder auch nur der obere, flach geneigte Teil.

neu(neo)gotisch, Rückbesinnung auf Gestaltungsformen der → Gotik.

Ökonomie, landwirtschaftlicher Großbetrieb

Parterre, frz. Erdgleiche = Erdgeschoss

Patrizier, Mitglied des → Patriziats.

Patriziat, ständische Gruppierung in der Bürgerschaft mit Vorrangstellung. Nachgewiesen seit 1230. Mitglieder des Patriziats wurden später als „Geschlechter“ bezeichnet. Zusammensetzung zunächst (Stauferzeit) aus Ministerialen (Beamte) später auch aus dem Kaufmannsstand und vereinzelt dem Handwerk. Entscheidung über die Aufnahme in das Patriziat durch den → Rat. Letzte Aufnahme in das Patriziat 1802.

Pedrella (auch **Pr(a)jedella**), Altarpodest, Sockelgemälde (auch Schnitzwerk) des Altarschreins.

Pultdach, einseitig geneigtes Dach.

Renaissance, frz., wörtlich „Wiedergeburt“, gemeint ist die Rückbesinnung auf Baukunst und Stilformen der → Antike. Als Baustil der Gotik folgend, in Italien bereits im 13./14. Jh., in Deutschland vor allem im 16. Jh.

Risalit, vor die Flucht des Hauptbaukörpers vorspringender Bauteil, der auch höher sein kann und oft ein eigenes Dach hat. Der Bauteil darf aber nur soweit vorspringen, dass der Hauptbaukörper als solcher erkennbar bleibt, und die vorspringenden Bauteile nicht bereits zu Seitenflügeln werden. Je nach Lage des Vorbaus unterscheidet man Eckrisalite (an den Gebäudeecken) und Mittelrisalit (in der Gebäudemitte).

Romanik, **romanisch**, Baustil des frühen und hohen Mittelalters. Vereinfachte Fortführung → antiker Bauformen. Kennzeichnend sind halbkreisbogenförmige Gewölbekonstruktionen (auch an Türen und Fenstern), welche nur eine begrenzte Höhenentwicklung zuließen.

Rotunde, Bau oder Bauteil in Rundform.

Rustika, Sockelzone des Erdgeschosses aus grob behauenen Quadern, oder solche in Putz nachbildend. Auch vorkommend an Ecken eines Gebäudes (dann Eckrustika).

Segmentbogen, **segmentbogenförmig**, im Gewölbe- und Brückenbau nur teilweise ausgeführte Bogenform, nähert sich häufig dem Halbkreisbogen an.

Sockelzone, unterster aus der Erde herausragender Bereich eines Bauwerks.

Sparren, Balken im Dachstuhl, welcher vom First schräg nach unten zum oberen Wandabschluss der Außenmauern eines Gebäudes führt.

Spolien, Fundstücke früherer Bauten, die erneut verbaut wurden.

Stichkappengewölbe, Gewölbe, das quer zur Achse des Hauptgewölbes verläuft und in dieses einschneidet. Sind die einschneidenden Gewölbe von gleicher Höhe, entsteht ein → Kreuzgratgewölbe.

Tonnengewölbe, Gewölbeform mit krummflächigem Abschluß nach oben.

Traufe, bei geneigten Dächern Abreißkante des abfließenden Niederschlagswassers; Bereich unmittelbar über der Dachrinne.

Traufseit(en)bau, **traufständig**, ein Gebäude, dessen → Traufe parallel zur Straße verläuft.

Walmdach, Dachform mit → First und → Traufen an allen Gebäudeseiten, ohne → Giebel.

Wandarkade, → Arkade, vor eine Wand gestellt, daher nur einseitig offen.

Wandkonsole, aus einer Wand vortretende → Konsole zur Aufnahme von Gebälk, Sims, Figuren usw.

Quellen

Glossar:

- Bertelsmann Volkslexikon, 1957
- Duden, Fremdwörterlexikon, 7. Auflage, Mannheim u.a.O. 2001
- Hans Koepf, Günther Binding, Bildwörterbuch der Architektur, 3. Auflage Stuttgart 1999
- Johannes Jahn, Wolfgang Haubenreißer, Wörterbuch der Kunst, 12. Auflage Stuttgart 1995
- Augsburg Stadtlexikon, 2. Auflage Augsburg 1998
- Ergänzungen: Herr Prof. Dr. Georg Kreuzer, Universität Augsburg, und Franz Häußler
- Oscar Mothes, Illustriertes Bau-Lexikon, Leipzig-Berlin 1881, Nachdruck 1998
- Internetrecherche

St. Anna-Kirche:

- Yvonne Schülke, Hsg., Artguide Augsburg, 2008
- Kirchenführer St. Anna

Bahnpark:

- Ernst Erhart, Eisenbahnknoten Augsburg - Drehscheibe des Eisenbahnverkehrs, München 2000
- Festschrift 140 Jahre Betriebswerk Augsburg 1, 1990; Bahnpark Augsburg. Neues Leben in alten Gebäuden, 2003
- Internetrecherche

Capitol:

- Historischer Grundbuchauszug
- B. von Hagen, A. Wegener-Hüssen: Denkmäler in Bayern, Bd. VII. 83, 1994, („Denkmäler in Augsburg“)

Diözesanmuseum „St. Afra“:

- Dr. Lothar Bakker in: Das Diözesanmuseum St. Afra in Augsburg, 2000
- „Denkmäler in Augsburg“

„Etablissement“- Stadtarchiv:

- „Denkmäler in Augsburg“

Fotoatelier Siemssen:

- Franz Häußler: Fotografie in Augsburg 1839 bis 1900, 2004
- „Denkmäler in Augsburg“

Fotoatelier Spalke:

- Franz Häußler: Fotografie in Augsburg 1839 bis 1900, 2004
- „Denkmäler in Augsburg“

„Hessing-Burg“:

- Archiv der Hessing-Stiftung Augsburg-Göppingen
- „Denkmäler in Augsburg“

Historische Gasthäuser:

- Stadtarchiv
- Martin Kluger: Augsburgführer

Historische Schießstätten:

- Augsburg Stadtlexikon, 1998
- Franz Häußler in Augsburg Allgemeine Nr. 225 vom 29.9.2005
- aus zwei Festschriften des „TCS“ und der „Königlich Privilegierten“

Hofmann-Keller und Stadttheater Augsburg:

- Augsburg Stadtlexikon, 1998

Kälberhalle im Schlacht- und Viehhof:

- „Denkmäler in Augsburg“

Kongresshalle:

- Augsburg Stadtlexikon, 1998
- Franz Häußler: Augsburg 1930 – 1955. Stadtgeschichte in Bildern

Milchkuranstalt:

- Ulrich Heiß, die Nutzung des Kurhauses, Typographie
- „Denkmäler in Augsburg“

Perlach mit „Turamichele“:

- „Denkmäler in Augsburg“
- Augsburg Stadtlexikon, 1998

Reichsstädtisches Kaufhaus:

- Bernd Roock: Elias Holl. Ein Architekt der Renaissance, 2004
- „Denkmäler in Augsburg“

Staats- und Stadtbibliothek:

- „Denkmäler in Augsburg“

Städtisches Volksbad:

- Augsburg Stadtlexikon, 1998
- „Denkmäler in Augsburg“

St.-Jakobs-Wasserturm:

- „Denkmäler in Augsburg“
- Internetrecherche

Tag des offenen Denkmals 2009





Impressum:

Stadt Augsburg
Referat 6, Bauordnungsamt / Untere Denkmalschutz-
behörde

**Programmzusammenstellung,
Recherche der Textvorlagen:**
Gabriele Krist-Krug (M.A.)

Redaktion:
Referat 6, Christian Jonathal

Gestaltung:
Medien- und Kommunikationsamt

Auflage:
2.000 Stück

Druck:
Schroff Druck und Verlag GmbH

Die Stadt Augsburg dankt allen, die an der
Entstehung dieser Broschüre mitgewirkt haben.

Augsburg, September 2009